Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Fernsprech-Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 129. Freitag, den 31. August 1894. 1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Für den Monat September

nehmen sämmtliche Postanstalten, hier am Orte unsere Austrägerinnen und unsere Expedition, Große Altefähre Nr. 35/37, Bestellungen auf unser Blatt, den täglich erscheinenden **„Lübecker Volksbote"** zum Preise von 55 Pfg. entgegen. Als illustrirte Sonntagsbeilage wird die „Neue Welt" beigegeben.

Unser Blatt steht nach wie vor auf dem Boden des modernen Klassenkampfes. Gegenwärtig, wo wiederum die Reaktion mächtiger denn je ihr Haupt erhebt, ist es dringend nothwendig, daß jeder Politiker, jeder „wehrhafte" Mann sich mit den neuesten Ereignissen am politischen Himmel bekannt macht.

Der „Lübecker Volksbote" kämpft nach wie vor für die ureigensten Rechte des Staatsbürgers, und wer uns in diesem Kampfe mit unterstützen will, versäume nicht, den Volksboten zu abonniren. Je größer die Macht, die hinter uns steht, und je umfangreicher der Leserkreis unseres Blattes ist, desto mehr Wirkung können wir erzielen. Schon haben wir genügend Erfolge aufzuweisen, obwohl unser Unternehmen noch recht jung ist.

Handwerker und Arbeiter verbannt die **parteilosen Blätter** aus **Euren Häusern!** In der gegenwärtigen Zeit giebt es nur zweierlei: Wer nicht für mich ist, ist wider mich; ein drittes ist unmöglich.

Um unseren Abonnenten in jeder Hinsicht entgegenzukommen, haben wir die Einrichtung eingeführt:

daß jeder unserer Abonnenten befugt ist, gegen Vorzeigung der auf seinen Namen lautenden

Quartalsquittung

einmal bis zu vier Zeilen einspaltig innerhalb des Vierteljahres gratis zu inseriren.

Wir ersuchen von dieser Einrichtung regen Gebrauch zu machen.

Handwerker! Arbeiter! Parteigenossen! Tretet ein für den Lübecker Volksboten und sorgt dafür, daß der „Volksbote" trotz aller Machinationen unserer zahllosen Gegner **blühe und gedeihe!**

Rüttelt die „Schlafenden" auf zum muthigen Streite!

Probennummern geben wir bereitwilligst ab.

Der Verlag des „Lübecker Volksbote".

Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

L. W. Das Gepolter der reaktionären Presse hat augenscheinlich nicht den Erfolg, den die Poltrone so sehr wünschen. Die verrücktesten Forderungen, die in letzter Zeit zur Bekämpfung der Sozialdemokratie an die regierenden und gesetzgebenden Kreise gestellt wurden, waren den Rückwärtslern gerade gut genug, ein Kesseltreiben auf „Rothwild" zu veranstalten. Aber der Jagdgrund ist zu ungünstig und da es Schonzeit nie gab, läuft die Beute der Reaktion nicht in die Hände.

Wenn die bezahlten und unbezahlten Offiziösen die Wirkung der Attentäterei in Italien und Frankreich für so schwerwiegend hielten, daraufhin eine frisch-fröhliche Hetze gegen die deutsche Sozialdemokratie mittelst Ausnahmemaßregeln empfehlen zu können, so vergaßen sie doch in Rechnung zu ziehen, daß selbst deutschen Philistern nur durch speziell deutsche Attentäterei gruselig gemacht werden kann, zumal jetzt Jedermann weiß, daß Hödel's und Nobiling's Schüsse mit frecher Verlogenheit der Sozialdemokratie auf's Konto gesetzt wurden. Ein ähnliches Manöver kann demgemäß nicht die Wirkung haben wie bei der Sozialistenhetze im Jahre 1878.

Das Bischen spießbürgerliche Erregung über die Ermordung Carnot's half in jüngster Zeit die reaktionäre Presse sogar selbst dämpfen durch die romanhaftesten und sich widersprechenden Nachrichten über die That selbst sowie über die That selbst sowie über die innerpolitischen Verhältnisse Frankreichs. Es wurde zu dumm gelogen, daß es selbst bornirte Spießer merken mußten, die keinen Zusammenhang zwischen den Vorgängern in Frankreich und der deutschen Sozialdemokratie entdecken konnten trotz aller lügenhaften Behauptungen.

Am meisten aber wird die noch jetzt fortgesetzte reaktionäre Hetze geschwächt durch das Bewußtsein der Hetzer, daß im deutschen Reichstag keine Mehrheit für ihre Dummheiten zu haben ist. Deshalb haben sie sich auch zu der kindlichen Idee verstiegen, durch den preußischen Landtag etwas thun zu lassen, wozu sich der Reichstag nicht hergiebt. Das aus dem „elendesten aller Wahlsysteme" hervorgegangene Parlament von Junkern, Krämern und Pfaffen soll verhindern helfen, daß sich der deutsche Michel die Zipfelmütze von den Augen und Ohren wegzieht, kurz, daß er in sozialdemokratischen Vereinen und Versammlungen sich die für einen unabhängigen, selbstständig denkenden Mann nöthigen politischen Kenntnisse holt. —

Zu dem Zwecke soll bekanntlich der preußische Landtag das Vereins- und Versammlungsgesetz für Preußen noch verschlechtern. Ob die preußische Regierung hierzu die Initiative ergreift, bleibt noch abzuwarten, da ein solches Verfahren nichts weniger als staatsmännisch wäre, sintemal der Mißerfolg derartiger Maßregeln in Sachsen für Jedermann zur Warnung offen zu Tage liegt.

Das reaktionäre Gebelfer hat also jeden inneren Werth verloren. Die größten Schreier können mit voller Lungenkraft schreien, es läßt sich die Menge doch nicht einschüchtern. Ein Glück für die Schreier, daß nicht in nächster Zeit Reichstagswahlen stattfinden, ihre Sympathie für rabiate Polizeibütteleien könnte ihnen theuer zu stehen kommen.

Noch mehr wird die geforderte Beseitigung des allgemeinen Wahlrechts den reaktionären Befürwortern bei kommenden Wahlen Abbruch thun. Die Nationalliberalen scheinen den Braten schon zu riechen, ihre Presse giebt zum Theil die Gefolgschaft für die aus konservativem Lager gemachten Vorstöße gegen das allgemeine Wahlrecht schon wieder auf. Aber vergessen wird man nicht, daß sie doch am Karren der Reaktion zog und noch zieht. So hat sich diesmal die reaktionäre Kartellbrüderschaft stark verrechnet. Statt ihren Heerbann zu erweitern und zu verstärken, wird er bei den nächsten Wahlen zusammenschrumpfen. Und je schwächer die Kartellparteien aus den Wahlen hervorgehen, um so weniger hat ihr Gewäsch zu bedeuten. Schon jetzt steht ihr Maulheldenthum im umgekehrten Verhältniß zu ihrer Parteistärke, um so erklärlicher ist es, daß ihre Hetzereien nicht den Schaden anrichten können, der beabsichtigt war. Stehen die Massen den reaktionären Frechheiten kühl oder gar feindlich gegenüber, haben die Reaktionäre das Spiel verloren. Mögen die Offiziösen das volksfeindliche Treiben auch nach Herzenslust unterstützen, der Reichsregierung ist die Stimmung im Reiche nicht unbekannt geblieben, und diese Stimmung ist reaktionären Plänen nicht günstig; sie wird sich hüten, ihre so wie so ungünstige Stellung noch zu ihrem Nachtheil zu verschieben.

Darüber ist natürlich niemand im Zweifel, daß, wenn ein großer Theil des Volkes sich fanatisieren ließe und theilnähme an der kartellbrüderlichen Hetze gegen die Sozialdemokratie, ganz andere Dinge zu erwarten stünden, als eine Verschlechterung des preußischen Vereinsgesetzes und die sächsische Verfolgungsmethode. Aber die Ueberlegenheit, mit der die Sozialdemokratie selbst diesen Dingen begegnet und die zuwartende Kühle weiter Kreise, die offenbar nicht der Sozialdemokratie zuneigen, macht die reaktionären Heißsporne verwirrt und die Reichsregierung vorsichtig.

Es ist auch zu lächerlich, mit den alten abgenutzten Mittelchen der Mundtotmachung oder durch ein buntschillerndes Kartell der Sozialdemokratie das Leben verleiden zu wollen. Das macht das Geplänkel mit ihren Gegnern nur amüsanter und die Abfuhr so manches Staatsretters hat manchen guten, witzigen Einfall zu eines jeden Niederlage gezeitigt.

Wer aber zuletzt lacht, lacht am besten!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Gedächtniß des „geheimen" Chefredakteurs der „Hamburger Nachrichten" läßt Herr Pindter auffrischen, indem ein Brief vom 26. Sept. 1886, also noch unter dem „alten Kurse" geschrieben, veröffentlicht wird. Damals war die Freundschaft Bismarck und Pindter noch fest und das Zeugniß lautet daher besser, wie das von uns mitgetheilte, welches dem ungetreuen Pindter dieser Tage ausgestellt wurde. Damals, im Jahre 1886, stand im „Führungs-Attest":

„Varzin, den 26. Sept. 1886. Euer Wohlgeboren freundliche Einladung zu der aus Anlaß des 25jährigen Bestehens der „Norddeutschen Allgem. Zeitung" am 1. Okt. stattfindenden Feier habe ich mit verbindlichem Danke erhalten. Wenn meine leidende Gesundheit es mir auch unmöglich macht, mich an dem Feste zu betheiligen, so benutze ich doch gern diese Gelegenheit, um Ihnen meinen Dank und meine Anerkennung auszusprechen, für die Unterstützung, welche die „Norddeutsche Allgem. Zeitung" der von mir vertretenen Politik seit Jahren unwandelbar geleistet hat, ohne sich durch die Feindschaften und Angriffe irre machen zu lassen, welche sie sich durch ihre regierungsfreundliche Haltung zugezogen hat. v. Bismarck. An den Geheimen Kommissions-Rath Herrn Pindter, Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", Berlin."

Ach, wie bald, wie bald, gab die „Nordd. Allg. Ztg." die Gefolgschaft auf und versetzte dem grollenden Varzinesen kleine Nadelstiche!

Ueber die Heeresergänzung im Jahre 1893 giebt der „Reichsanz." zu, daß allerdings ca. 11 000 Mann mehr eingestellt sind, als bei der Berathung der letzten Militärvorlage als Rekrutenbedarf in Aussicht genommen war. Das Mehr von 11 000 Mann erklärte sich durch folgende Verhältnisse: 1) Die Zahl der 1893 thatsächlich eingetretenen Einjährig-Freiwilligen ist wesentlich höher gewesen als nach dem Durchschnitt früherer Jahre veranschlagt war. 2) Bei dem Rekrutenbedarf waren die über die Friedenspräsenzstärke hinaus zur zehnwöchigen Dienstzeit zur Aushebung gelangenden Volksschullehrer naturgemäß außer Ansatz geblieben. Ihre Zahl ist in dem Mehr von 11 000 mit enthalten. 3) Bei der Rekrutenberechnung war angenommen, daß die durch den Etat neugeschaffenen Kapitulantenstellen durch solche Mannschaften gedeckt würden, die ausgedient haben bezw. im dritten Jahre dienen. Da aber dem Reichstag das Zugeständniß gemacht wurde, daß im Herbst 1893 aus Anlaß des Uebergangs zur erhöhten Friedenspräsenzstärke nicht weniger Mannschaften der Fußtruppen nach zweijähriger Dienstzeit entlassen werden sollten als im Jahre 1892, so mußten die offenen Kapitulantenstellen durch Mehreinstellung von Rekruten gedeckt werden. 4) In dem Mehr von 11 000 befinden sich alle unsicheren Dienstpflichtigen und später aufgegriffenen Rekruten, welche auch nach der Rekruteneinstellung jederzeit noch außerterminlich eingestellt werden. 5) Es entstanden durch Entlassung Dienstuntauglicher, Invaliden und Reklamirter, ferner durch Beförderung zu Unteroffizieren u. s. w. Manquements, zu deren Deckung, in Anbetracht des zu 3 erwähnten Zugeständnisses an den Reichstag, die beim Voranschlag angesetzten 6 Prozent für Nachersatz bei einzelnen Truppen nicht ausreichten. Um im Uebergang nicht zu viel Manquements zu behalten, wurde für den bis zum 1. Februar 1894 eingetretenen Abgang an Mannschaften sämmtlicher Jahresklassen bestimmungsmäßig eine nochmalige Nachersatzstellung erforderlich. — Weshalb belegt die Regierung die Kategorien nicht ziffermäßig?

Neue Klagen über den Einbruch des Militarismus in das Privateigenthum kommen aus der sächsischen Oberlausitz. Ueber die gegenwärtig in der Gegend von Löbau und Bernstadt stattfindenden Manöver und Schießübungen mit scharfer Munition sind die Landwirthe so wenig erbaut, daß man neuerdings eine Petition an die Regierung vorbereitet, in welcher um baldige Aufhebung, mindestens aber eine entsprechende Verkürzung der diesjährigen Manöver gebeten wird. Die Landwirthe heben in dieser Bittschrift hervor, daß sie schon oft die drückende Last einer längeren Einquartirung zu tragen hatten, daß sie auch gern bereit seien, angemessene Opfer zu bringen, daß aber die ihnen diesmal angesonnenen Verpflichtungen doch gar zu große seien. Zahlreiche Landwirthe, deren Fluren vom Manöver berührt werden, haben bereits in der Zeit vom 15. bis 21. August während der Gefechtsschießübungen des Zittauer Regiments vom frühen Morgen bis Mittags 2 Uhr ihre Grundstücke und Fluren überhaupt nicht betreten dürfen und die ihnen hierfür gewährte Entschädigung sei eine überaus geringfügige und völlig unzureichende gewesen. Der Schaden, der den Landleuten durch die von ihnen erzwungene Vernachlässigung der Erntearbeiten erwachsen, sei in einzelnen Fällen geradezu unberechenbar. Die schon genug geschädigten Landwirthe sehen daher dem Manöver mit

großer Sorge entgegen. Viele sind überdies inzwischen benachrichtigt worden, daß am 31. d. M. bei Sohland am Northstein auch eine Artillerie-Schießübungen mit scharfer Munition vor sich gehen soll, wobei alle an dem gefährdeten Gelände gelegenen Besitzungen vollständig geräumt werden müssen. Dies alles zusammen genommen hat bewirkt, daß es auch in Kreisen der bei Wahlen stets militärfrommen Landwirthe zu dämmern beginnt, wohin wir durch das fortwährende Anwachsen des Militarismus eigentlich gelangen.

Eine grundbrave, tüchtige Genossin, schreibt der „Vorwärts", ist nicht mehr. Agnes Wabnitz hat sich am 28. August, Nachmittags, auf dem Friedhofe der Märzgefallenen im Friedrichshain vergiftet. Sie sollte an diesem Tage die über sie verhängte zehnmonatliche Gefängnißstrafe antreten. Sie ist zweiundfünfzig Jahre alt geworden; ihre Heimath war Schlesien. An eine Freundin richtete sie vor ihrem Scheiden folgenden Abschiedsgruß:

„Liebe Frau . . . . Ich ruhe im Friedrichshain nahe dem Krankenhaus auf unserem Freiheitsacker. Mit Gruß. Ihre G."

Ein willensstarkes, charakterfestes Weib, der Sache der Arbeiter bis zum letzten Athemzuge treu, ist sie freiwillig in den Tod gegangen. Ihr Geschick hat sich erfüllt. Das es so kommen mußte, war geschuldet der Verkettung der Verhältnisse und ihrer Individualität, die einen krankhaften Zug aufwies, der sich bis zur hochgradigen Neurasthenie gesteigert hatte. Daß aber eine Frau, bei der schon seit Jahren solche pathologische Merkmale zu Tage traten, mit zehn Monaten bestraft werden mußte, kennzeichnet den Geist unserer Rechtsprechung. Der Dahingegangenen werden die Berliner Arbeiter ein gutes Andenken bewahren. Freundinnen der Verstorbenen haben die Leiche reklamirt und werden für die Bestattung Sorge tragen. Auch in Lübeck hat die Verblichene, wenn wir nicht irren, unter großem Beifall Vorträge gehalten.

Der lachende Dritte — sind wir. Am 1. Oktober läuft bekanntlich die Frist ab, bis zu welcher den nicht obligatorischen gewerblichen Fortbildungs-Schulen Ausnahmen von der Vorschrift gestattet waren, wonach der Sonntagsunterricht nur dann zulässig ist, wenn die Unterrichtsstunden so gelegt werden, daß die Schüler nicht gehindert werden, den Hauptgottesdienst oder einen mit Genehmigung der kirchlichen Behörden für sie eingerichteten besonderen Gottesdienst ihrer Konfession zu besuchen. Die Nährmutter nationalliberaler Blätter, die „National. Korresp.", spricht nun nochmals ihre Mißbilligung über die Ablehnung des Sonntagsunterrichtes durch den Reichstag aus und bringt dabei folgenden Satz, der den Zorn der „Kreuzzeitung" im höchsten Grade herausgefordert hat:

„Daß bei jener Reichstagsmehrheit auch die Sozialdemokraten sich befanden, ist bezeichnend. Sie sind überall dabei, wo sie hoffen können, einem Stande, der bisher noch die Stütze des Staates und der Gesellschaft bildete, einen Schlag zu versetzen und ihn durch Erschwerung seiner Existenz für den Umsturz zu gewinnen."

„Das ist eine sehr bezeichnende Behauptung", donnert deshalb die „Kreuzzeitung". „Als wir die Ansicht aussprachen, die Sozialdemokraten hätten den Handels-Verträgen nur deshalb so begeistert nicht blos zustimmt, sondern als Hauptstütze der Regierung ihre Annahme gesichert, weil sie der Landwirthschaft, „die bisher noch die Stütze des Staates und der Gesellschaft bildete, einen Schlag versetzen" wollten, und wir auch daraus unsere ablehnende Haltung begründeten, so erhob sich von seiten der offiziösen und liberalen Presse gegen uns ein Sturm der Entrüstung. Jetzt, wo es gilt den Sonntag vom Schulunterricht frei zu machen, was in verschiedenen Einzelstaaten längst geschehen ist, ist die Zustimmung der Sozialdemokratie genügend, dieses Stück einer gesunden Sozialreform zu diskretiren. Wir wollen uns aber dieses allgemein gehaltene Urtheil über die Motive, aus denen die Sozialdemokratie ihr Verhalten zur Gesetzgebung regeln soll, für die Zukunft gern merken."

Diese Einfältigen! Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben lediglich gestimmt, wie es ihre Pflicht war.

Hinter den Coulissen. Die ultramontane „Germania" veröffentlicht folgendes interessante „vertrauliche Schreiben":

„Es ist in Anregung gebracht worden, den von Herrn X . . . nach Y. . ., Kreis Z. . ., versetzten Pfarrer R. . . zum Ortsschulinspektor zu ernennen.

Vertraulich! Z. . ., den . . .

Dem Herrn Bürgermeister
Wohlgeboren
X . .

J. No. secr.

mit dem Ersuchen um gefl. vertrauliche Aeußerung über die Persönlichkeit des p. R . . ., seine Gesammtverhältnisse und bisherige Führung, insbesondere auch seine politische Gesinnung und Haltung während des Kulturkampfes ganz ergebenst übersandt.

Der Bürgermeister
R . . . .

Die „Germania" bemerkt noch, daß vorstehendes Schreiben an den Ortsvorsteher ging und daß dieser zu seiner größten Verlegenheit berufen war, seinem bisherigen Pfarrer ein Führungsattest ausstellen zu sollen. Wenn nächstens ein Nachtwächter in Dummerwitz gesucht wird, wird erst vertraulich umgehorcht, in welchem politischen Geruche er steht.

Der September wird ein ereignißreicher Wahlmonat, meint der „Wähler". In Belgien, Norwegen, Dänemark und jetzt auch noch in Bulgarien finden allgemeine Wahlen zu den Volksvertretungen statt, und in jedem dieser Länder handelt es sich um wichtige Fragen, die dem Staatswesen ein wesentlich anderes Gepräge geben können. Belgien schreitet zum erstenmal unter dem neuen Stimmrecht zur Urne, in Norwegen wird der Kampf für oder gegen die Union mit Schweden, von den Radikalen sogar gegen die Monarchie geführt, in Dänemark hoffen die Agrarier auf eine bedeutende Verstärkung im Landsthing, also eine Verschärfung des Kampfes zwischen Land und Städten, in Bulgarien ist die Parole: Aussöhnung mit Rußland oder innere Fortentwicklung wie bisher.

„Es bleibt nichts ungerochen!" Vor einiger Zeit konnten wir melden, daß in einer rheinischen Stadt ein Mann mit schlechter Verdauung wegen „überlauten Streichenlassens von Winden" polizeilicherseits mit dem berühmten groben Unfugsparagraphen überrumpelt wurde. Der sittliche Unwille, der sonst so oft durch das Gebahren des strafgesetzbuchlichen Mädchens für Alles im Publikum erregt wird, wich damals einer sich mehr dem Komischen zuneigenden Empfindung Platz. Man sagte sich schließlich, daß in einer vom Weltverkehr abseits liegenden Gegend es einem subalternen Polizeibeamten nicht gar zu hoch angerechnet werden dürfe, wenn er im Amtseifer einmal einen ins Gebiet der niederen Komik fallenden faux pas (falschen Schritt) begehe. Anderswo komme so was ja nicht vor. Daß diese Ansicht ganz erheblich zu korrigiren ist, zeigt eine vom königl. Polizeipräsidium Berlin dem Arbeiter Emil Detloff, Linienstraße 233, zugesandte Strafverfügung. Sie lautet nach dem „Vorwärts" folgendermaßen:

Berlin, 17. August 1894.

Nr. 5561/613 V II 1894. Nr. 1290.

Verfügung.

Sie haben in der Nacht zum 29. Juli d. J. gegen 1 Uhr vor dem Hause Zimmerstr. 52 durch straßenweit hörbares **Niesen** beziehungsweise Wiederholung und absichtliches Verstärken des Geräusches beim Niesen groben Unfug verübt. Die Uebertretung wird bewiesen durch das Zeugniß des Polizeilieutenants Fröhlich. Auf Grund des § 360 ad 11 des Strafgesetzbuchs wird deshalb gegen Sie eine Geldstrafe von drei Mark an deren Stelle, wenn sie nicht beizutreiben ist, eine Haft von einem Tage tritt, hierdurch festgesetzt.

Königliches Polizeipräsidium Berlin.
Abth. für Uebertretungen.

Natürlich ist Berufung eingelegt. Allerdings, wenn derartige, geradezu gesagt, Nichtigkeiten, die Gerichte beschäftigen — müssen, so kann man sich nicht wundern, wenn dieselben über Ueberbürdung klagen.

Der Lockspitzel Ungern-Sternberg soll schon wieder einmal verhaftet sein, diesmal in Nieder-Lößnitz, Kötschenbroda und Pillnitz. Es ist abzuwarten, ob die hellen Sächser ihn wirklich gegriffen haben. Solche Schufte sind zur rechten Zeit verduftet, Dank der schützenden Hand, die über agents provocateurs waltet.

Schlechte Aussichten für neue Steuerpläne bietet die Gestaltung der Reichsfinanzen nach neuestem Ausweis. Die Besserung der Reichsfinanzen ist laut Juli-Ausweis in erfreulicher Weise noch weiter fortgeschritten. Die Mehreinnahme aus den Zöllen hat im Juli im Vergleich zum Juli 1893 nicht weniger als **7235487 Mk.** betragen, damit ist das Plus aus den Zöllen in den ersten vier Monaten des laufenden Etatsjahres schon auf 14008515 Mk. gestiegen. Insgesammt haben in diesen vier Monaten die Zölle und Verbrauchsabgaben des Reiches gegen dieselbe Zeit des Vorjahres ein Mehr von 18418295 Mk. ergeben, wovon allein 8385395 Mk. auf den Juli entfallen.

Hierzu bemerkt die „Freisinnige Zeitung":

Als vor einigen Wochen bekannt wurde, daß der Ueberschuß des abgelaufenen Etatsjahres sich auf 14 Millionen Mk. beläuft, machten die Miquieloffiziösen dagegen geltend, daß dieser Ueberschuß dem Reiche selbst und nicht den Einzelstaaten zu Gute komme. Die Mehrerträge aus den Zöllen aber kommen bekanntlich, da der Miquelsche Automat glücklicherweise noch nicht eingeführt ist, gerade den Einzelstaaten zu statten.

Schlau muß man sein und daß man am schlauesten in Sachsen, ist bekannt. Der Leipziger Bürgerrechts-Verweigerungsrath — daß muß man ihm lassen — ist nicht blöde; er findet immer wieder ein neues Mittel, Bürger von der Erwerbung des Bürgerrechts zurückzudrängen. So theilt der „Wähler" einen Fall mit von einem Markthelfer, der infolge Krankheit 13 Mk. Steuern schuldig geblieben war, um deren Gestundung er beim Stadtrath nachsuchte. Der Mann, der in die 7. Steuerklasse eingeschätzt ist, denkt nicht daran, der Stadtkasse die Steuern entziehen zu wollen, er bat vielmehr nur um Aufschub für die Bezahlung. Auf das Gesuch ist ihm nun nach 9 Wochen der Bescheid geworden, daß es der Rath ablehnt, die Gestundung zu bewilligen, vielmehr sehe der Rath einem neuen innerhalb 8 Tagen einzureichenden Gesuch entgegen, in dem der Absender um — gänzliche Steuerbefreiung bitten solle. Diesen so bereitwilligst ertheilten Rath wird jedoch der Kranke nicht befolgen, da er nach seiner demnächst zu erwartenden Gesundung beabsichtigt, einen Antrag auf Ertheilung des Bürgerrechts zu stellen, der jedoch bekanntlich gänzlich aussichtslos wäre, wenn sich der Antragsteller auch nur für wenige Wochen einen Steuererlaß bewilligen ließe.

Die Getreideeinfuhr in das Deutsche Reich betrug im Monat Juli im Vergleich zu den in Klammern beigefügten Zahlen des Vorjahres: 1709111 (730223) Doppelzentner Weizen, darunter 374955 Doppelzentner russischen Ursprungs, 824725 (142397) Doppelzentner Roggen, darunter 756738 russischen Ursprungs, 696480 (189672) Doppelzentner Hafer, darunter 513744 Doppelzentner russischen Ursprungs, 1128108 (886728) Doppelzentner Gerste, 735272 (992481) Doppelzentner Mais und Dari. — In den Monaten Januar bis Juli einschließlich wurden eingeführt 5802691 (3979351) Doppelzentner Weizen, 2703275 (1057936) Doppelzentner Roggen, 2627994 (647452) Doppelzentner Hafer, 5438518 (4740074) Doppelzentner Gerste und 4581313 (3274374) Doppelzentner Mais und Dari.

Die Ultramontanen rühren zur Zeit wieder ihre Trommel, in Köln begannen sie am Montag die 41. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands abzuhalten. Da wird nun wieder viel geredet we wie nur durch die Kirche und die Religion die s Frage gelöst, das Elend im Volke beseitigt werden k Und die Herren, die da zusammenkommen, müsse wohl wissen, wie dem armen Arbeiter zu Muthe ist, sehe sich nur ihre eigne Lebensstellung an. Die „ Volkszeitung" veröffentlicht die Namen einer Anzahl angebender Theilnehmer der Generalversammlung, da finden wir, schreibt die „E. Freie Presse", n 16 Kaufleuten, Bürgermeister 2c. 3 Prinz 10 Grafen, 14 Freiherren, 2 vom gewöhnl Adel, 5 Doktoren, Professoren und 12 Ge liche. Diese Leute, die die Noth nur vom Hörens kennen, werden aber auch ihren Geist über den am und 17. Sept. gleichfalls in Köln tagenden Kong katholischer Arbeitervereine Deutschlands gießen. Auf diesem Kongreß, zu dem etwa 30 Ver ihre Theilnahme zugesagt haben, werden im wesentli folgende Gegenstände behandelt werden: 1. Einheit Organisation aller katholischen Arbeitervereine Deutschlan 2. Centralisation der bestehenden Wohlfahrts-Einrichtung 3. Gründung bezw. Annahme eines Centralorgans; Bildung großer Arbeiter-Gewerkschaften. Zu dem Kong entsendet jeder Verein drei Vertreter. Die Bild „großer christlicher Gewerkschaften" ist ein lang gehe Wunsch der Centrumspartei, deren Führer se von welch großer Bedeutung die modernen Gew schaften für die sozialdemokratische Partei geworden s Mit Hülfe „großer Gewerkschaften" glauben sie Centrumsthurm vor dem weiteren Abbröckeln zu bewah Die schlauen Herren vergessen dabei nur eins: uns Gewerkschaften sind nicht allein Mittel zum Zweck, sind auch im gewissen Sinne Selbstzweck. Nur dadu daß die Gewerkschaften den wirthschaftlichen Kampf ihre Fahne geschrieben haben, nur dadurch, daß sie d Unternehmerthum die heuchlerische Maske der Arbei freundlichkeit vom Gesicht reißen, sind sie lebensfähig u zum Rückgrat der sozialdemokratischen Partei geword Von diesen Sachen wollen aber beileibe die Befürwor der christlichen Gewerkschaften nichts wissen, im Gegenth sie wollen den wirthschaftlichen Kampf beseitigen und Arbeiter auf die Wassersuppenarbeit, genau Wohlfahrtseinrichtungen, vertrösten. Und deshalb m der Versuch mißglücken, wie die zur Zeit gleichfalls v evangelischer Seite geplanten mißglücken werden. Ma sollte meinen, die Centrumspartei hätte doch gerade gen Erfahrungen gemacht, daß es heute nicht mehr mögl ist, selbst eine politische Partei auf Grund der Angehör keit ihrer Mitglieder zu einer bestimmten Konfession z sammenzuhalten, wie viel weniger wird es möglich se gegenwärtig, wo die Klassenkämpfe sich von Tag zu T verschärfen, auf gewerkschaftlichem Gebiete die Arbeit massen konfessionell zu organisiren. Mögen sie aber n den Versuch machen; die Arbeiter, welche sich daf hergeben, werden dann recht bald einsehen, daß man wieder einmal von jener Seite getäuscht hat und daß die Kaplans- und Pfarrerbevormundung endlich von s abschütteln und sich auf ihre eigne Kraft im Bunde m ihren gesammten Leidensbrüdern verlassen müssen.

Zur Reichstagsersatzwahl im 2. Anhalter Wahlkre soll wie die „Köthener Ztg." schreibt, der Bund d Landwirthe mit der sogen. Mittelstandspartei zusamme gehen wollen und als Kandidaten den Obermeister Fisch in Berlin in Aussicht genommen haben. Die Nationa liberalen wollen an Professor Friedberg festhalten. D nationalliberale Blatt fleht den Bund der Landwirthe a doch in Anbetracht des Wachsens unserer Partei d Wiederwahl Friedbergs zu unterstützen.

Es ist nichts so dumm 2c. Durch die nationalliberal Blätter kriecht folgende Seeschlange: „Für die B urtheilung der Absichten, welche von der sozialdem kratischen Parteileitung mit Inszenirung des Berlin Bierboykotts verfolgt werden, bringt eine im „Vorwärts veröffentlichte Pariser Korrespondenz, welche sich m dem soeben siegreich beendeten Streik der Bauschlosser i Besançon beschäftigt, interessantes Material bei. E heißt daselbst: „Der Streik ging von dem Verband de Baugewerkschaften aus, der vor allem auf die Einführun des zehnstündigen Arbeitstages resp. auf die Verkürzun der Arbeitszeit hinarbeitet und dabei nach einem bestimmte Plan vorgeht. Es wird nämlich immer nur ein Gewe ins Feuer geschickt, und zwar immer dasjenige, desse finanzielle Lage am besten steht und die meisten Sieges chancen für sich hat. Sind einmal die Unternehme eines Gewerks unterlegen, dann geben die andere Gewerke leichter nach, während die Arbeiter diese Gewerke mit desto frischerem Muthe für ihre Forderunge eintreten. Wie der Verband diese Taktik beireits a anderen Orten mit Erfolg angewandt, scheint sie sich au in Besançon bewähren zu wollen". Man dürfte kau fehlgehen mit der Annahme, daß der von der deutsch Sozialdemokratie gegen das nationale Erwerbsleben geführte Guerillakrieg von ganz analogen Gesichtspunkte beherrscht wird." Für wie dumm müssen diese Blätt doch ihre Leser halten, daß sie ihnen solchen Unsinn übe das „nationale Erwerbsleben" zu glauben zumuthen Sollen die Arbeiter vielleicht einen Guerrillakrieg gegen ihr eigenes Erwerbsleben führen?

Sächsisches. Der in Gelenau bestehende Arbeiter gesangverein wurde auf Grund der seinerzeit in Aussic genommenen Betheiligung am Westsächsischen Arbeiter Sängerbund von der Amtshauptmannschaft Annaberg au gelöst. Daß man jetzt sogar Vereine auflöst wegen a geblich ungesetzlicher Handlungen, die sie in Aussic genommen, aber noch nicht vollführt haben — d dürfte das allerneueste der „schärferen Bekämpfung" sei

Oesterreich-Ungarn.

Seit Frühjahr dieses Jahres, also beinahe ein halbes Jahr, befinden sich eine Anzahl Genossen, die gelegentlich der durch die Polizei provozirten Unruhen in Hodwezö-Vasarhely verhaftet wurden, im Gefängniß, und noch immer ist kein Termin für eine endgiltige Verhandlung angesetzt. Das sind schmach- und schandvolle Zustände. Kein Wunder, daß die Arbeiter Hodmezös, die von der Unschuld der Verhafteten überzeugt sind, sich in großer Aufregung über ein solch barbarisches Verfahren befinden. Unsere ungarischen Parteiorgane, die „Volksstimme" und „Nepszova" richten nun an leitender Stelle und in fetten Lettern an den Justizminister folgende Anfragen:

„Die Inhaftbehaltung unserer fünf Hodmezö-Vasarhelyer Genossen ist eine Provokation der gesammten ungarischen Arbeiterschaft. Was beabsichtigt die Szegediner Staatsanwaltschaft?

Warum zieht man den Hodmezö-Vasarhelyer Meuchelmörder (Oberstadthauptmann), der aus dem Fenster heraus einen Arbeiter erschossen hat, nicht auch in Untersuchungshaft?

Herr Justizminister! Stehen denn die Arbeiter nicht unter dem Schutze des Gesetzes?

Einer unserer sechszehn bereits auf freien Fuß gestellten Hodmezö-Vasarhelyer Genossen ist in Folge der ausgestandenen Angst wahnsinnig geworden und hat einen Selbstmord begangen. — Das ist der zweite Polizeimord.

Wird der Urheber dieses Mordes ebensowenig eruirt werden, wie der Hodmezö-Vasarhelyer Meuchelmörder? Sind unsere fünf noch in Haft sich befindlichen Genossen zu demselben Schicksal verurtheilt, wie dieser Unglückliche?

Herr Justizminister! Was meinen Sie dazu?"

Auf Antwort werden sie wohl vergeblich warten.

Belgien.

Alfred Defuisseaux, der Ausgewiesene vom letzten Internationalen Bergarbeiter-Kongreß, ist von der belgischen Polizei an der belgischen Grenze in dem Pariser Schnellzuge verhaftet worden. Er reiste von Paris nach Frameries im Hennegau, wo er als sozialistischer Kandidat aufgestellt ist. Defuisseaux hat noch eine mehrjährige Gefängnißstrafe wegen politischer Vergehen, die 1889 über ihn verhängt worden ist, zu verbüßen. Die Arbeiter in Mons und Frameries sind über diese brutale Verhaftung sehr empört.

England.

Kirche und Ausbeutung. Die englische Hofkirche hat kürzlich von dem „Sozialdemokratischen Bund" ihr Sündenregister vorgehalten bekommen. In einem Aufruf des genannten Bundes an den Erzbischof von Canterbury, der das Haupt der englischen Staatskirche ist, heißt es:

„Wir finden, daß in dem Londoner Stadttheil von Westminster Ihre Korporation zwei Drittheile ihr Eigen nennt. Wenn die Hälfte davon durch einen Brand hinweggefegt würde, könnte dies dem Gesundheitszustande der Hauptstadt nur zum Wohle gereichen! Ihr gebt Menschen Wohnungen, wo Ihr nicht Euere Pferde und Hunde unterbringen würdet! Mehrere dieser Höhlen sind von Weibern der unglücklichsten Klasse bewohnt. Prostitution wird dort an den Thüren bei hellem Tageslicht von Weibern angeboten, um sich den Miethzins zu erwerben, d. h. die Einkünfte der Kirche in Stand zu halten und sich ein Dach über dem Kopfe zu retten. Die Vorderfenster sind Schmutznester. In einer Straße wurdet Ihr von den Behörden gezwungen, verfallene Häuser niederzureißen. Das riecht und schaut man freilich nicht von Euerer Gnaden Palastfenstern aus. Tausende aber hungern in erzwungener Müssigkeit!"

Die englische Hofkirche genießt überhaupt von jeher den Ruf besonders lebhafter Ausbeutungstendenzen. Sagt doch Marx von ihr, daß sie eher „den Angriff auf 38 von ihren 39 Glaubensartikeln als auf 1/39 ihres Geldeinkommens" verzeiht.

Amerika.

In der nordamerikanischen „Sozialistischen Arbeiter-Partei" — so schreibt man dem „Vorwärts" von New-York — ist durch Urabstimmung eine neue Einrichtung in der Organisation getroffen worden, von der man gute Resultate erhofft, es soll nämlich in jedem Staat, in dem sich wenigstens 3 Sektionen von 3 verschiedenen Orten befinden, eine Staatsorganisation gebildet werde, an deren Spitze eine von jenen Sektionen gewählte Behörde steht, welche alle Arbeiten zu leisten hat, die bezüglich der Agitation und Aktion in dem betr. Staat zu besorgen sind. Dadurch wird die Parteileitung bedeutend entlastet und kann ihre Thätigkeit mehr auf solche Distrikte richten, wo sonst keine Gelegenheit zur Verbreitung unserer Ideen gegeben ist. In sechs Staaten (Connecticut, Massachusetts, New-Jersey, New-York, Ohio und Pennsylvanien) hatten sich schon früher solche Organisationen gebildet, deren Kosten durch freiwillige Beiträge gedeckt wurden; andere haben die nöthige Minderzahl Sektionen, nämlich Kalifornien 3, Indiana 3, Java 5, Illionis 9, Michigan 4, Missouri 3 und Wiskonsin 5; doch wird erwartet, daß bis zu den Wahlen in ca. 20 Staaten die neue Einrichtung eingeführt ist. — Da jetzt Alles in Anarchistengesetze macht, konnte auch unser Bundes-Senat nicht umhin, mitzumachen und ein Anti-Anarchistengesetz — als Pendant zum „Laborday" — zu schaffen. Dasselbe befaßt sich indessen nicht mit einheimischen Dynamitrichen, sondern will nur ausländische von unsern Gestaden fernhalten. Man hat sich dabei nicht einmal die Mühe gemacht, zu definiren, was unter „Anarchismus" zu verstehen sei; da wir uns gegenwärtig in der schönsten wirthschaftlichen Anarchie befinden, hätte man doch das reichhaltigste Material zu einer solchen Definition gehabt!

Lübeck und Umgegend.

30. August.

Mit den Gehalts- und Pensionsverhältnisse der Diätare und Unterbeamten soll sich, so will ein hiesiges Blatt wissen, der Senat zur Zeit beschäftigen. Allerdings erfreulich wäre es, wenn auch die ungünstigen Gehälter der unteren Beamten aufgebessert würden. Außerdem klagen die älteren diätarisch beschäftigten Beamten besonders darüber, daß ihnen jederzeit Knall und Fall der Stuhl vor die Thüre gesetzt wird.

Neuer Quaischuppen. Mit der Aufstellung des Waarenschuppens auf der Wallhalbinsel in der Nähe der Drehbrücke hat man bereits begonnen. Der Schuppen wird ganz aus Holz hergestellt, nur die für die verschiedenen Bureaus nöthigen Räume sind mit massiven Mauern umgeben. Der Schuppen erhält eine Länge von 56,40 Meter und eine Breite von 24,50 Meter und soll noch im Laufe dieses Monats fertig gestellt werden.

Betreffs der Zollhinterlegung für deutsche Schiffe, welche auf der Weichsel nach Rußland kommen, ist, wie der Centralverband deutscher Strom- und Binnenschiffer mittheilt, die betreffende russische Verfügung nunmehr bis zum 1. Oktober außer Kraft gesetzt.

Grundstücksverkauf. Durch Vermittelung des Maklers Johs. Fischborn wurde das Grundstück Ludwigstraße 1 von August Lewes an Monteur J. Bontobel verkauft.

Auf dem Bezirkstage des Norddeutschen Baugewerkvereins in Elmshorn wurde folgende Resolution über den Befähigungsnachweis angenommen, welche auf dem in Köln stattfindenden Verbandstage zur Debatte gestellt werden soll: „Der Innungsverband deutscher Baugewerkvereine spricht seine Ueberzeugung dahin aus, daß der mit Einführen der unbeschränkten Gewerbefreiheit beginnende Verfall des Handwerkerstandes in gewerblicher und wirthschaftlicher Hinsicht nur unter der Voraussetzung unaufhaltbar ist, wenn die in Aussicht gestellte Reorganisation des Handwerks auf der Grundlage aufgebaut wird, daß 1. mindestens für das Baugewerbe, welches berufen ist, dem deutschen Volke die Heimstätte zu bauen und mit besonderer Gefahr verbunden ist, der Befähigungsnachweis gefordert wird; 2. so lange der Befähigungsnachweis für das übrige Handwerk nicht erreichbar, jedenfalls in jedem anderen Handwerk dessen selbstständiger Betrieb nur demjenigen gestattet wird, welcher eine ordnungsmäßige Lehrzeit und eine mindestens dreijährige praktische Gesellenthätigkeit nachzuweisen vermag; 3. Lehrlinge nur derjenige soll ausbilden dürfen, welcher ordnungsmäßig gelernt hat und mindestens fünf Jahre als Geselle und Meister praktisch thätig war; 4. die Bezeichnung als Meister nur führen darf, wer den Nachweis der Befähigung hierzu nach Erfüllen der Erfordernisse zu 2. vor einer Innung oder einer anderen Prüfungs-Kommission geführt hat; 5. die Innungen als Grundlagen der geplanten Organisation dauernd fort erhalten bleiben; 6. den Vorständen der Innungsverbände die Eigenschaft eines technischen Beiraths in allen das Handwerk betreffenden Fragen beigelegt und deren Anhören in solchen den Behörden zur Pflicht gemacht wird wird; 7 für die seitens der Regierung in Aussicht genommenen Handwerkerkammern aus der Reihe der Innungsmitglieder nur diejenigen wählbar sein sollen, welche innerhalb der Innungen den Befähigungsnachweis geführt haben." Wurstelt nur ruhig weiter!

Im Tivoli findet morgen Abend die letzte Vorstellung in dieser Saison statt. Es werden damit auch die Künstler, welche während des ganzen Sommers zur Erheiterung und Belustigung des Publikums beigetragen haben, scheiden. Das junge Unternehmen hat in den letzten Monaten zwar eine thatkräftigere Unterstützung gefunden, als man im Anfang glauben konnte; doch ist zu wünschen, daß der rege Besuch auch in der morgigen Abschiedsvorstellung vorhanden ist, damit die Veranstalter sagen können: Ende gut, Alles gut — und somit neue Hoffnung für nächstes Jahr schöpfen.

Zoologischer Garten und Straßenbahn. Am Schlusse eines längeren Artikels in den „Lüb. Nachr." über den Zoologischen Garten spricht der betreffende Artikelschreiber die Ansicht aus, daß das Unternehmen die weitgehendste Unterstützung verdiene und daß eine Förderung des Unternehmens auch durch die Verlängerung der Geleise der Straßenbahn geschehen müsse. Wir sind der gleichen Ansicht, daß die Verlängerung der Geleise nicht nur allein für den Zoologischen Garten, sondern auch für die Straßenbahn selbst einen Vortheil mit sich bringen würde. Da auch das Etablissement „Neulauerhof" auf der Strecke liegt, so würde sich diese Anlage für die Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft mindestens ebenso gut rentieren wie die Theilstrecke Moislinger Allee-Lachswehr.

Zur Warnung für Damen, welche die Straßenbahn benutzen, diene der folgende Vorfall, der über die Familie eines in Berlin wohnenden Arztes schweres Unglück gebracht hat. Vor etwa vierzehn Tagen wollte die junge Gattin desselben auf der Pferdebahn nach Schöneberg zum Markte fahren. Obgleich der betreffende Wagen sich bereits in rascher Fahrt befand, sprang sie noch auf. Hierbei schlug sie mit großer Heftigkeit gegen die Rückwand des Hinterperrons. Die Folge davon war eine schwere innerliche Unterleibsverletzung, gegen die alle ärztliche Hülfe vergeblich blieb, und welche Ende voriger Woche den Tod der blühenden jungen Frau herbeiführte.

Feuer. Ein kleines Schadenfeuer entstand gestern Nachmittag kurz vor 4 Uhr in dem Hause Schwartauer Allee Nr. 121 im sogenannten langen Jammer in der Wohnung eines Kopfschlachters. Das Feuer wurde von den Nachbarn im Entstehen gelöscht. Durch Unvorsichtigkeit mit einer Laterne, welche die Frau des Schlachters beim Reinmachen auf dem Boden brennbaren Stoffen zu nahe brachte, soll das Feuer entstanden sein. Die Feuerwehr, welche alarmirt wurde und erschienen war, brauchte nicht einzugreifen.

Mißhandlung. Gegen einen Glasergesellen, welcher einen Glaserlehrling mit einem Stocke derartig schlug, daß derselbe mehrere blutunterlaufene Striemen davongetragen hat, ist Anzeige wegen Mißhandlung erstattet.

Verhaftung. Ein von der Bremer Staatsanwaltschaft wegen Unterschlagung steckbrieflich verfolgter Kellner aus Oberkirchen, wurde gestern auf einer hiesigen Herberge von einem Schutzmann angetroffen und dem Gefängniß überliefert.

Schwartau. Am Dienstag wurde der Sohn des Arbeiters Scheel beim Spielen von einem anderen Knaben in ein Fenster gestoßen und fiel so unglücklich, daß er sich die Pulsader durchschnitt und sofort in ärzliche Behandlung mußte.

Schwartau. Hier ist ein alle Schweinegilden interessirender Fall vorgekommen. Dem Arbeiter O. war sein Schwein krepirt. Er bekam nun von der Ratekauer Schweinegilde die Entschädigung im Betrage von 70 Mk richtig ausbezahlt. Jetzt bestand natürlich die erste Sorge für O. darin, sich wieder Ersatz für das verendete Schwein zu suchen. Mit dem Gelde in der Tasche ging er los und fand auch bald im Stalle des Arbeiters A. in Mensefeld das, was er suchte. Dort standen 2 Schweine, und O. hatte die Auswahl. Er wurde mit A. handelseinig und nahm das nach seiner Ansicht beste Schwein mit. O. meldete das Schwein bei der Gilde an und der Schaumann nahm es anstandslos auf. Doch nachdem das Schwein kurze Zeit im Stalle gestanden hatte, wurde es krank und krepirte. Nun verlangte O. abermals von der Gilde Entschädigung. Die Gilde veranstaltete auch eine Extrasammlung; zufällig aber erfuhr der Vorstand, daß der Arbeiter A. das betreffende Schwein von der Mensefelder Gilde gekauft hatte, welche es dem Gastwirth St. in Mensefeld abgenommen hatte, weil der Thierarzt ein Attest ausgestellt hatte, das Thier sei zum Weitermästen unbrauchbar. Der Vorstand der Ratekauer Gilde verweigerte deshalb dem O. die Entschädigung und gab ihm auf, A. zu verklagen. O. jedoch stützt sich darauf, daß der Schaumann das Schwein aufgenommen hat. Er hat deshalb die Gilde verklagt und ist auch vor dem hiesigen Amtsgericht Termin Ende September angesetzt. Da ähnliche Fälle öfters vorkommen, ohne daß es zur Klage gekommen ist, so sehen alle Gilden dem Ausgang der Klage mit Spannung entgegen.

Bremen. Die Bremer Genossen sind endlich ihren famosen Sahlmann losgeworden und in die glückliche Lage gekommen, ihm den Druck ihres Blattes, der „Bremer Bürgerzeitung" entziehen zu können. Für Verlag und Druck zeichnet nur Chr. Gottlieb. — Gegen die Partei und besonders den Genossen Bruhns ist dieser Tage folgender Schurkenstreich verübt worden. An die Straßenecken und fand man kleine Zettel folgenden Inhalts angeklebt:

„Arbeiter Bremens! Der frühere Reichstagsabgeordnete Julius Bruhns hat ein Gehalt von monatlich 170 Mk. und bezog, während er Reichstagsabgeordneter war, pro Tag 7,50 Mk. Parteidiäten, macht in Summa jeden Tag 13 Mk.

Bei diesem Einkommen hat der Bursche noch die Frechheit gehabt, 2500 Mk. der Bremischen Parteikasse abzuborgen. Natürlich hat er bis heute keinen Pfennig zurückgezahlt.

Arbeiter! Nun wißt Ihr, wo Eure Gelder bleiben!"

Die Zettel sind ohne jede Unterschrift und ohne Angabe des Druckers. Es gehört keine besondere Kombinationsgabe dazu, um zu errathen, wo man den ehrlosen Urheber dieses Angriffes zu suchen hat und daß der Schurkenstreich mit dem Wechsel des Druckers der „Bremer Bürgerzeitung" in Verbindung gebracht werden muß.

Rendsburg. Das Augenleiden, welches eine Schließung der Neuwerker Schulen herbeiführte, ist stark in Abnahme begriffen, sodaß der Unterricht in nächster Zeit wieder aufgenommen werden dürfte. In anderen Schulen der Stadt tritt das Leiden zwar auch auf, doch meist nur in vereinzelten Fällen.

Flensburg. Schiffsunfall. Der mit Palmkernen im hiesigen Hafen eingetroffene Dampfer „Emanuel Sciluna" rannte, als er sich an den zur Entlöschung angewiesenen Platz begeben wollte, mit rückwärts gehender Maschine gegen die Flensburger Yacht „Anna Magdalena", wobei letztere ein solches Leck bekam, daß sie in einigen Minuten bis über die Reeling versank. Das Seeamt hat sofort die Untersuchung des Unfalles eingeleitet.

Schwerin. Anhänger der Mormonen machten dieser Tage die hiesige Stadt unsicher und hatten einige „Bekehrungen" zu verzeichnen.

Güstrow. Plötzlicher Tod. Ein Mädchen aus der Umgegend, das bei Verwandten in Hamburg erkrankte und dort im Krankenhause Unterkommen fand, traf am letzten Sonnabend hier ein zur Beförderung in ihre Heimath, begleitet von einer Freundin. Im Wartesaal wurde die Kranke von Krämpfen befallen, die ihrem Leben in kurzer Zeit ein Ende machten. Der hier eingetroffene Bruder des Mädchens mußte dasselbe als Leiche mit in die Heimath nehmen.

Güstrow. Das Vorgehen des Direktors Franke von der hiesigen Waggonfabrik muß selbst in ganz unbetheiligten Kreisen Empörung und energischen Widerspruch hervorrufen. Auf die von wohlgemeintem Interesse diktirte Erklärung der Herren Hennemann, Wilhelmi, Erzgraeber, Süsserott und Krause schlägt der gute Mann in einer Extrabeilage zur „Güstr. Ztg." wie wir gestern schon meldeten, einen Ton an, auf welchen einzugehen viele Leute unter ihrer Würde halten. Es verschlägt ihm nichts, die Hauptursache des Streiks, die plötzliche Entlassung der von außerhalb herangezogenen Verbandsmitglieder, sowie das Ersuchen der sofort ans der Arbeit gejagten Delegation um Anerkennung der resp. Verbände für die in der Fabrik beschäftigten Mitglieder derselben, einfach todtzuschweigen, er beruft sich mit einer gewissen Ueberlegenheit nur auf das von den Arbeiter-Deputirten vorgebrachte Verlangen der Entlassung der Arbeiter Röhl und Schick, welches er als „Unverschämtheit" bezeichnet und hebt dann hervor, mit welchem Recht, brauchen wir nicht zu untersuchen, daß seine Arbeiterschaft „in Bezug auf ihr politisches Glaubensbekenntniß stets die uneingeschränkteste Freiheit genossen hat". Wie diese Worte mit der Handlungsweise des Direktors übereinstimmen, beweist nicht nur das eben angedeutete Verfahren, sondern wird namentlich erhärtet durch die despotische Einwirkung desselben auf die Arbeiter, die entweder aus dem Verbande treten oder die Fabrik verlassen sollten. Der Direktor verlangt weiter von den obengenannten Unterzeichnern der Erklärung, daß sie sich hatten vorher mit ihm in Verbindung setzen und Auskunft über die Verhältnisse erbitten sollen, um „rechtzeitig zu vermitteln und durch Anhören beider Parteien die wahre Sachlage zu erforschen und den Frieden zu erhalten". Diese Naivetät sollte man eigentlich dem Mann kaum zutrauen. Wenn ihm darum zu thun war, mit seinen Arbeitern in Frieden zu leben, so war es seine Pflicht, die Beschwerden der Arbeiterdelegirten auf ihren Werth zu prüfen. Denn diese waren nicht, wie der Direktor sich auszudrücken beliebt, „ein Experiment, inwieweit die Fabrikleitung der sozialdemokratischen Führerschaft als williges Versuchsobjekt dienen" könne, was er natürlich selber nicht glaubt, sondern waren wohl berechtigt, denn die Klagen der Arbeiter über das dort herrschende Akkordsystem sind seit langer Zeit und so nachdrücklich erhoben worden, daß sie der Leitung nicht unbekannt sein können, und die Unzufriedenheit fast der gesammten Arbeiterschaft über die Vergewaltigung durch einige Vorarbeiter wird selbst der Direktor nicht wegleugnen wollen. Als Kuriosum verdient Erwähnung, daß auf Veranlassung Franke's fünf Gendarmen von Schwerin hierher gesandt wurden, zu welchem Zwecke, mögen die Götter wissen und vielleicht — der Direktor. — Weiter melden bürgerliche Zeitungen noch: Güstrow, den 27. August. Das von der Fabrikleitung an die Eisenbahn-Direktion gerichtete Ersuchen, den Streikenden den Besuch des Bahnhofes bezw. das Betreten der Bahnsteige zu verbieten, hat Ministerialrath Ehlers zu einer Besprechung mit dem Chef der städtischen Polizei und zu dem Ergebniß geführt, daß zu derartigen

Maßnahmen **kein** Grund vorhanden sei. — Das ist auch nicht mehr wie billig.

Neueste Nachrichten.

Rom. Ein Artikel der „Riforma" über die Nothwendigkeit neuer Ausgaben zur Befestigung und Verproviantierung Kassalas, welche die offizielle Presse zuerst in Abrede stellte, jetzt aber als erforderlich erklärt, hat in oppositionellen Blättern erbitterte Artikel gegen die alles ruinierende Kolonialpolitik hervorgerufen, und werden die Regierung wegen der perfiden Art ihres Vorgehens sehr scharfe Vorwürfe gemacht.

Paris. Alle Polizeikommissare haben eine Liste von 374 Anarchisten mit deren Nationale erhalten. Die Italiener wiegen vor, dann kommen die Belgier, die Deutschen und die Spanier. England ist garnicht vertreten. Ob auch alle diese 374 Leute „echt" und Anarchisten sind?

Paris. Das „Journal des Debats" meldet, daß die französischen Truppen in Timbuktu eine neue Niederlage erlitten haben. Zwei Kompagnien sollen vollständig vernichtet sein.

Marseille. Die Gesammtsumme der Sterbefälle am Sonntag und am Montag beträgt 103. Es werden zahlreiche Cholerafälle angemeldet, aber es wird behauptet, daß es nicht die asiatische Cholera sei.

Belgrad. Zankow ist hier eingetroffen und will, trotz des Verbotes der bulgarischen Regierung, nach Zaribrod reisen, um von dort aus gegen die von ihm als gesetzwidrig erklärte Verweigerung seiner Rückkehr zu protestiren. Zaribrod ist schon bulgarischer Boden.

Petersburg. Die Cholera breitet sich hier immer mehr aus und fordert bedeutend größere Opfer als im Vorjahre. Im Gouvernement Smolensk wüthet die Krankheit besonders unter dem Militär.

Sprechsaal.

(Unter dieser Rubrik werden wir Stimmen aus dem Leserkreise veröffentlichen. Wir übernehmen die preßgesetzliche Verantwortlichkeit für diese Artikel, ohne jedoch den Genossen gegenüber irgend welche Verantwortung zu übernehmen. Eingesandts können nur dann Berücksichtigung finden, wenn die Person des Einsenders genau angegeben ist.)

(Eingesandt.)

Mit einer Neuigkeit wurden die Arbeiter dieser Tage hier überrascht. Der Nachtwächter lief im Auftrage des Gemeinde-Vorstandes in der Gemeinde mit der Bekanntmachung herum: Am 3. und 4. September giebt es Einquartierung, erstere bleibt 1, letztere 2 Tage, im Ganzen 3 Tage hier, und wenn sie aus dem Manöver zurückkommen, giebt es dasselbe wieder.

Nach unseren Erkundigungen kommen nun auf Wilhelmshöhe 75 Mann, welche von unserem Gemeindevorstande folgendermaßen vertheilt wurden:

Auf 1000 Mark Einkommen giebt es 1 Mann Einquartierung, wobei aber (soweit unsere Kenntniß im Einkommen der Gemeinde reicht) die Hälfte überschlagen wurde, so daß der Eingeweihte sich des Eindrucks, daß einige Leute durch diese Maßregel besonders hart betroffen werden sollen, sich nicht erwehren können. Bedenkt man, daß die Betroffenen 3 Tage hintereinander einen Soldaten in ihrer einzigen Stube (da der Soldat doch nicht bei der Familie in der Schlafstube schlafen kann) beherbergen müssen und außerdem noch für ihre Verhältnisse recht hohe Ausgaben in ihrem Haushalt haben, während die Ueberschlagenen leer ausgehen; so drängt sich uns die Frage auf: Steht der Ortsvorstand bei dieser Maßregel auf gesetzlichem Boden?

§ 5 des Einquartierungsstatuts für die Stadt und deren Vorstädte vom 20. März 1894 besagt:

Die Verpflichtung, Naturalquartier zu leisten, beginnt mit einem Einkommen von über 600 Mark, wofür als Einheitssatz 1/4 Mann gerechnet wird; sie steigert sich in dem Verhältniß, daß für jede angefangenen Mark 600 Mehreinkommen 1/4 Mann hinzukommt. Die hierbei sich ergebenden Bruchtheile dürfen für voll gerechnet werden.

Die Umlegung der Einquartierung soll jedoch in der Regel unter Berücksichtigung des Umfangs und der Beschaffenheit der einzelnen Wohnungen, sowie der größeren oder geringeren Möglichkeit, der Naturalquartierung selbst Genüge zu leisten, so geschehen, daß den betreffenden Quartierpflichtigen auf einmal nur ein mäßiger Theil der auf ihre Stufe fallenden Normalzahl zugewiesen und das richtige Verhältniß dadurch hergestellt wird, daß die höher Besteuerten öfter, beziehungsweise auf längere Zeit, als die gering Besteuerten, mit Einquartierung belegt werden.

Zur Erleichterung der Geringbesteuerten soll ferner, so weit die Truppenzahl es erlaubt, bei längerem Verbleiben eine häufige Umquartierung vorgenommen werden.

Wir fragen die Herren vom Gemeindevorstand, hat Vorstehendes auch auf die Landgemeinde Vorwerk Geltung oder nach welchem Gesetz ist es möglich, Einwohner mit 1000 Mark Einkommen in kurzer Zeit 3 Tage Einquartierung auf den Hals zu laden.

Mehrere Einwohner von Vorwerk.

Die gleichen Beschwerden laufen bei uns von Moisling ein; auch hier sind die Arbeiter rathlos, wohin sie die Soldaten eigentlich stecken sollen. In ihren kleinen Räumlichkeiten ist durchaus kein Platz.

Vermischtes.

Die Entführung aus dem Harem. Aus Bukarest wird geschrieben: „Unter dem Moslims von Mangalia herrscht augenblicklich gewaltige Aufregung und noch größerer Verdruß darüber, daß die junge und schöne Frau eines ihrer angesehensten Glaubensgenossen mit einem Fremden, und noch dazu mit einem Ungläubigen, durchgegangen ist. Der Entführer hatte als Lieutenant der Roschiori zu Mangalia in Garnison gestanden und hatte sich mit der schönen Fatime, trotz der strengen Clausur des türkischen Frauengemachs zu verständigen gewußt. Freilich wurden nun, nachdem der Gatte den Verlust entdeckt hatte, Freunde und Verwandte zur Verfolgung der Flüchtigen aufgeboten. Doch hatten diese schon einen viel zu großen Vorsprung gewonnen, als daß sie von ihren, wie zu einem Kriegszuge ausgerüsteten bewaffneten Verfolgern eingeholt werden konnten. Da es nun mit der Selbsthülfe Nichts war, so mußte sich der Ehemann wohl oder übel dazu entschließen, die Hülfe des Gerichts von Constanza zur Wiedererlangung seines Weibchens und seines Geldes in Anspruch zu nehmen. Thatsächlich ist denn auch, der Bukarester „Tara" zufolge, die Staatsanwaltschaft von Constanza die Verhaftung der schönen Fatime angeordnet haben. Wie nun diese nach dem vorliegenden Sachverhalte sich wegen Diebstahles zu verantworten haben dürfte, so soll auch ihr Seladon wegen Entführung vor das Kriegsgericht gestellt werden."

Gegen den lächerlichen Mißbrauch, der in den Vereinigten Staaten mit militärischen Titeln getrieben wird, beginnen die amerikanischen Blätter zu protestiren. Sobald ein Amerikaner Generalverwalter irgend einer Sache oder Generalkontrolleur geworden ist, nennt er sich für sein ganzes ferneres Leben kurzweg „General Brown" oder „General Jones". So kommt es, daß der Vizepräsident der Vereinigten Staaten allgemein „General" Stevenson genannt wird, obwohl er niemals auch nur vier Soldaten kommandirt hat und von der Kriegskunst soviel versteht, wie der Esel vom Russischen. So kommt es ferner, daß ein alter Neger, der einige Jahre Generalkurir des Senates in Pensylvania war, gegenwärtig selbst in den amtlichen Berichten „General" Taylor geschimpft wird. Die Generalslaufbahn ist, wie man sieht in Amerika sehr leicht, und für die Generalagenten unserer Feuer- und Lebensversicherung-Gesellschaften wären die Vereinigten Staaten ein wahres Eldorado.

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Mittwoch, den 29. August.

12,15 U. N. D. Afrika, Andersen, von Kopenhagen in 16 Std.
1,— U. N. Christian IX., Christensen, von Linhamn in 4 Tg.
1,25 U. N. D. Fehmarn, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
2,45 U. N. D. Thor, Madsen, von Nakskov in 8 Std.
3,30 U. N. Eben-Ezar, Rasmussen, von Fehmarn in 12 Std.
3,30 U. N. Tethi, Westergreen, von Nystad in 14 Tg.
5,50 U. N. D. L. Torstenson, Aström, von Karlskrona in 26 S
Donnerstag, den 30. August.
4,20 U. V. D. Lübeck, Hulkman, von Kopenhagen in 12 Std.
8,— U. V. Aguete, Nielsen, von Halmstad in 5 Tg.
9,30 U. V. D. Amerika, Wikström, von Pitea in 4 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 29. August.

12,10 U. N. D. Falke, Ehler, nach Fehmarn.
3,30 U. N. Aurora, Schlöpcke, nach Neustadt.
4,20 U. N. Fortuna, Schmidt, nach Faaborg.
4,40 U. N. D. Adler, Fischer, nach Wismar.
6,30 U. N. D. National, Rühr, Kotka.
7,20 U. N. D. Halmstad, Lundin, nach Kopenhagen.
7,35 U. N. D Gauthiod, Rydell, nach Stockholm.
8,— U. N. D. Iris, Wallenius, nach Wasa.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vm.: 6,55 m WNW., sehr schwach.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Trave ist am 29. d. Mts. in Reval eingetroffen.
D. Stadt Lübeck ist am 29. d. Mts. von Neufahrwasser auf Memel abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Schnell
trocknend und von hohem Glanz!
Fussbödenöle und -Lacke
in **bester** Qualität empfiehlt
Ferd. Kayser,
Breitestr. 81, vis-à-vis d. Markt u. Rathhaus.

Spare in der Zeit,
so hast Du in der Noth!
Niemand kann mehr Geld sparen, als wenn er seine Einkäufe in
Emaille- und Hausstandswaaren
bei
Bernh. Amter,
Königstr. 116, nahe der Mühlenstr.,
besorgt.
Als besonders billig empfehle zur Einmachezeit: **Kochtöpfe** in allen Größen unter Garantie, säurebeständig und giftfrei, von 20 Pfennig an, **Wassereimer** von 1,25 Mk., **Waschschalen** von 45 Pf. an, **Nachtgeschirre** von 60 Pf. an, sowie **Pfannen, Wannen, Tassen, Becher, Teller, Caffeekannen, Theetöpfe, Auffüllöffel, Schaumkellen, Durchschläge** 2c. 2c.
Petroleum-Oefen von 2—6 Flammen mit doppelten Walzenbrennern, neueste Construction, denkbar wenigster Petroleumgebrauch, von 2,50 Mk. an, **Hausstandswaagen** von 2,80 Mk. an, **Zinkeimer und Wannen** von 60 Pfg. an, **Marktkörbe** von 60 Pfg. an, **Messer und Gabeln, Taschenmesser, Scheeren** äußerst billig.
Ein großer Posten Toilettseife
welchen ich durch Zufall billig erhielt, soll 3 Stck. für **20 Pfg.** verkauft werden.

Billig Billig
soll ein Posten
Buckskin-Reste
verkauft werden.
Pfaffenstraße 9.

Ia. Kirschsaft
empfiehlt billigst
Otto Dräger.

FF Margarine
von **A. L. Mohr, Bahrenfeld**
ist anerkannt die **feinste.**
Ich liefere **1 Pfd.** für **80 Pf., 2 Pfd.** für **1,50 Mk.** auf einem Gratisteller.
In Gebinden zu Fabrikpreisen.
Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Aktion
Bratenschmalz, à Pfd. 60 Pf.
Kopffleisch . . à Pfd. 40 Pf.
Brodwurst . . à Stck. 10 Pf.
Leberwurst . . à Stck. 10 Pf.
sowie sämmtliche
Fleisch- u. Wurstwaaren
empfiehlt
Heinr. Viereck,
Hüxstraße 96.

Prima russ. Kernseife,
à Pfund **25 Pfg.,** 2 Pfd. **45 Pfg.,**
empfiehlt
Carl Koop, Marlesgrube 46.

Rattenlatwerge in Dos. a 50 Pf. u. 1,00 Mk. Giftweizen, empfiehlt
C. F. Alm, Drogist.
Holstenstraße 18 u. Moislinger Allee 6a

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen.

Quartett-Verein „Amicitia".
Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 2. September 1894
im Lokale des Herrn Frahm (Concordia-Garten).
Anfang 7 Uhr. Einführung ist gestattet.
Der Vorstand.
NB. Vereinszeichen ist anzulegen.

Jeden Abend:
Orchestrion-Concert.
J. Reedwisch, Untertrave 46.

Socialdemokratischer Verein.
Einladung zur
Lassalle-Feier
am Freitag den 31. August 1894
im Lokale des Herrn Dassler (Colosseum)
bestehend in
Concert- und Gesang-Vorträgen, Festrede, gehalten vom Genossen Th. Schwartz.
Kassenöffnung 8 Uhr. — Anfang 8½ Uhr. — Ende 12 Uhr.
Entrée 20 Pfg., eine Dame frei.
Karten sind zu haben bei Herrn C. Wittfoot, Hüxstraße 18, und beim Fest-Comité.
Das Comité.

Club „Frisch-Auf".
Ausflug
am Sonntag den 2. September
nach dem Lokale des Hrn. Sternberg
in Rensefeld.
Abmarsch Nachmittags 1 Uhr vom Clublokal (Waisenhof) **mit Musik.**
Beginn des Tanzes um 4 Uhr.
Rückmarsch Abends 8½ Uhr.
Preis 30 Pf. **Das Fest-Comitee.**

Tivoli.
Freitag den 31. August:
Gr. Abschieds-Concert
und
Abschieds-Vorstellung.

Wilhelm-Theater.
Freitag den 31. August 1894:
Benefiz für Fräul. A. Wohl
Das Schloss am Meer
Sensationsstück in 5 Akten.
Anfang 7 Uhr.

Vermischtes.

Ich wünsche ein Kind in Kost und Pflege zu nehmen.
Dankwartsgrube 10/5.

Beste
Segel- u. Ruderboote
Lübecks
empfehle ich dem geehrten Publikum zur gefälligen Benutzung. **F. Penschow,** Augustenstr. 30

Zu verkaufen **ein großes Vogelbauer** für 15—20 Vögel, getheilt, auch mit Heck-Vorrichtung eingerichtet.
Falkenstraße 2 b, Hüxterthor.

Zu verkaufen ein fast neuer Kindersitzwagen, ein auseinandernehmbare Bettzeugkiste, ein Klapptisch, eine neue Bilderbibel, altes u. neues Testament.
Böttcherstraße 8.

Zum 1. September:
Ein Laufbursche für den ganzen Tag
H. Gröper, Kupferschmiedestr. 11.

Ein billiges Logis zu vermiethen.
Fleischhauerstr. 98

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 129. Freitag, den 31. August 1894. 1. Jahrgang.

Lourdes.

Paris, 24. August.

In dem Palais Bourbon ist es stille geworden; die Abgeordneten sind in die Sommerfrische gereist — die Politik feiert. Sonst erschien unter gleichen Verhältnissen die Seeschlange wieder, vergnügte das Publikum, versorgte die Journalisten; man sprach über ihre Länge und Größe, die Möglichkeit ihres Vorhandenseins und den Werth der Aussagen Derjenigen, die behaupteten, sie gesehen zu haben. Dieses Jahr ersetzt die Kolik des Herrn Dupuy das berühmte Seeungeheuer. Die Einen glauben, daß sie von Leber-, die Anderen, daß sie von Nierenleiden herrührt, anstatt sie einfach der Schwelgerei zuzuschreiben, die ihn in dichte Fettpolster eingewickelt hat. Alle aber wollen den Glauben erwecken, daß sie, wie viele andere Koliken, durch die Furcht vor der Hydra der Anarchie verursacht sei, die, richtig betrachtet, selbst eine Erdschlange mit mehreren Köpfen ist.

Die Berichterstatter sprechen von drei in England, Frankreich und Deutschland geschmiedeten Komplotten, die das Leben unseres kostbaren Ministers bedrohen; die Polizei ist Tag und Nacht auf den Beinen, hält die Augen offen und packt Jedermann auf jede falsche Denunziation hin am Kragen. Doch das Publikum ist jetzt skeptisch geworden und lacht über die dunklen kosmopolitischen Anarchistenhorden, deren mysteriösen Geheimnisse die Polizei so gut kennt, die Polizei, die bis jetzt ihre Talente nur darin offenbart ist, daß sie friedliche Bürger verhaftete und Dynamit-Attentate nach ihrer Ausführung entdeckte.

Die Journalisten mußten schon bei so vielen wichtigen Gelegenheiten die Hydra des Anarchismus beschwören, daß die Unglücklichen nun nicht mehr wissen, über was sie schreiben sollen. Wohl ist nun um Korea ein Krieg entbrannt, indeß Korea liegt so weit von den Boulevards und die Pariser interessirt nichts, was jenseits der Befestigungen ihres Paris liegt — und so beschäftigen sich nur die Spekulanten ein wenig mit diesen Vorgängen jenseits der Stadtmauern. Sie sind wüthend, daß den deutschen und englischen Bankiers das Glück winkt, die Chinesen unter dem Deckmantel selbstloser Fürsorge bestehlen zu können.

Sie versteigen sich zu dem unsinnigsten Geschwätz: Eine wenn auch noch so wenig ministerielle Zeitung, „La Patrie“ (Das Vaterland) verkündete ganz ernsthaft, die Reise des deutschen Kaisers nach England sei nur unternommen worden, um Beziehungen zwischen den Bankiers beider Länder anzuknüpfen. Der Mangel an politischem Stoff macht die Journalisten zu Narren.

Für einen Augenblick hat Zola die Neugier des Publikums wach erhalten durch seinen neuen Roman „Lourdes“; da wir jetzt auch gerade die Saison der Pilgerfahrten haben, so will ich die Gelegenheit benutzen, einige Worte — nicht über Zolas Buch, das ebenso langweilig sein soll, wie die vorhergehenden, und das ich mich wohl hüten werde, zu lesen, — sondern über die Wunder, welche die Jungfrau Maria in diesem kleinen, weltverlorenen Städtchen inmitten der Pyrenäen vollbringt: sie macht die Lahmen gehen und die Blinden sehen, und die Sterbenden führt sie wieder in's Leben zurück.

Aber sie ist noch nicht so weit gekommen, das Geld der Pfaffen und ihrer Schäflein vor den Fallstricken der Panamisten zu bewahren.

Plötzlich strömen Tausende von Pilgern nach Lourdes: Die Eisenbahnverwaltungen richten Züge zu ermäßigten Preisen ein. Leute, welche vorgeben, durch die Gnade der Jungfrau Maria geheilt zu sein, führen ganze Eisenbahnzüge, vollgepfercht mit Krebskranken, Schwindsüchtigen und anderen unheilbar Erkrankten, heran. Hunderte von Gläubigen der Umgegend treffen unter der Führung ihrer Pfarrer ein, in ihrem Lokaldialekt Preislieder zu Ehren der wunderthätigen Jungfrau singend. Unter ihnen befinden sich Fanatiker, die Kilometer weit auf den Knieen rutschen.

Sie werden zu der Grotte geführt, in welcher vor ungefähr 50 Jahren die Jungfrau Maria zwei kleinen Hirten erschien.

Diejenigen, die nicht laufen können, werden in kleinen Wagen dahingefahren. Dort verweilen sie stundenlang, zuweilen tagelang in stiller Andacht. Die Grotte ist feenhaft erleuchtet. Inmitten dieses Meeres von Glanz erhebt sich die Statue der Jungfrau. Ein Geistlicher spielt die Orgel, während die oftmals mehrere Tausende zählende Menge Choräle anstimmt. Alles ist geflissentlich so angeordnet, um die Einbildungskraft der Kranken anzuregen.

Wirkt die Grotte nicht, so trinkt man aus der heiligen Quelle; versagt auch diese, so nimmt man seine Zuflucht zu dem äußersten Mittel, einem kalten Bade. Man taucht die Kranken in Wannen voll Wasser zu 6 Grad Celsius. Das Wasser wird immer für mehrere Personen benutzt, die manchmal mit Wunden, Geschwüren oder anderen Hautkrankheiten behaftet sind. Man erneuert das Wasser nur, wenn es zu ekelhaft ist. Unreinlichkeit ist eine christliche Tugend. Der begeisterte Glaube an die Wunderkraft des Spülwassers ist noch weit größer, als an die der Grotte. Es gehört wirklich ein felsenfestes Gottvertraun dazu, eine solche Tortur über sich ergehen zu lassen.

Wie es scheint, giebt es zahlreiche Kuren, von denen einige ärztlich beglaubigt sind.

Wie diese schmutzige und mystische Heilkunde in Lourdes im Schwange ist und den Priestern, die sie ausüben, unglaubliche Geldsummen einbringt, so steht sie auch in einer ganzen Reihe von Städten und selbst Dörfern in Ehren; die Jungfrau Maria oder irgend ein Heiliger praktizirt dort und heilt gewisse Krankheiten besser als ein Diplomdoktor.

Diese Heilmethode ist keine Erfindung des Christenthums, denn man findet überall Spuren von ihr wieder, bei den Indern ebensogut, wie bei den Negern Afrikas und den Wilden Australiens.

Letzthin hat Herr Kavvalas, Oberaufseher der Alterthümer Griechenlands, bei den Ausgrabungen, die an der Stelle des berühmten Tempels von Epidaurus gemacht wurden, kleine Säulen aufgefunden, auf denen Inschriften von ausgestandenen Leiden und stattgefundenen Heilungen Kunde geben. Eine Wittwe erzählt, der Gott Asklepios habe ihr das Gesicht wiedergegeben; ein Krieger, ihn habe er von einer Brustwunde, die ihm schon $1\frac{1}{2}$ Jahre Schmerzen bereitet habe, geheilt; ein gewisser Keimata aus Theben, er habe ihn von seinen Läusen befreit u. s. w.

Der heidnische Gott hielt ebenso wenig etwas für unter seiner Würde, wie die Jungfrau Maria, deren Keuschheit sie nicht hinderte, die Syphilis zu heilen. Es giebt andere merkwürdige Uebereinstimmungspunkte zwischen Lourdes und Epidaurus. Nichts ist neu unter der Sonne.

Die Aerzte blicken scheel auf diese Konkurrenz, die der gleicht, die Kneipp den deutschen Aerzten macht, ja auch sogar den französischen, denn man hat eben in der Umgegend von Roubaix eine Kneipp'sche Heilanstalt gegründet. Um sich zu rächen, behaupteten sie, nicht die Jungfrau Maria brächte die Kuren zu Stande, sondern der Kranke heile sich selbst, der Glaube, den er an die wunderthätige Kraft der Jungfrau habe, mache ihn gesund, und da, wo der Glaube fehle, gäbe es keine Heilung, und zum Beweis zitirten sie das XIII. Kapitel des Evangelium Sankt Mathäi, welches besagt, Jesus that in einer gewissen Stadt nicht viel Wunder „in Folge der Ungläubigkeit der Einwohner“. Ein Professor der Arzneischule von Paris ging sogar so weit, seinen unheilbar Kranken zu rathen, nach Lourdes zu gehen; einer von ihnen, die einen starken Glauben besaß, versicherte er, daß sie vor ihrer Ankunft auf halber Fahrt in Toulouse sich besser befinden und geheilt werden würde, was auch wirklich eintraf.

Aber in Paris und den großen Städten giebt es, obgleich Kranke in Ueberfluß vorhanden sind, doch nicht genug, um den Aerzten, die immer zahlreicher werden, die Existenz zu ermöglichen. Diese haben keine Lust, ihre theueren Kranken, den geistlichen Charlatanen von Lourdes und anderen heiligen Städten abzutreten. Sie wollen ihnen im Gegentheil ihre Patienten streitig machen, und sie beginnen Wunderkuren durch Suggestion und Hypnose zu machen, und nennen sich Psychiater, Seelenärzte. Das fehlte nur noch, um den medizinischen Charlatanismus zu vervollständigen.

Die Medizin wird mystisch. Die Bourgeoisie Frankreichs, die am Ende des 18. Jahrhunderts sich rühmte, atheistisch und freisinnig zu sein, beendet das 19. Jahrhundert in Mystizismus. Nichts beweist mehr ihre Greisenhaftigkeit. Als David kam in's Alter, da machte er Psalter, (Das französische Sprichwort lautet: puane le diable fut vieux, il se fit hermite, eigentlich: Als der Teufel alt ward, wurde er ein Eremit), sagt der Volksmund.

Gallus.

Soziales und Partei-Leben.

Achtung, Schiffzimmerer! Wegen Lohndrückerei haben am 20. August die Schiffszimmerer auf der Lemm'schen Werft in Boizenburg und am 25. August, die von der Nieman'schen Werft die Arbeit sämmtlich niedergelegt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Adresse des Vertrauensmannes ist: J. Malmke, Gartenstraße, Boizenburg a/E.

Arbeiterblätter werden um Abdruck ersucht.

Braucht man Geheimbundsprozesse? fragt der Chemnitzer Beobachter und fährt fort; Es scheint wieder eine neue Maßnahme gegen die Arbeiterschaft in Vorbereitung zu sein, denn die Woche wurde mit einer Anzahl Haussuchungen eröffnet. Soweit wir bis jetzt ermitteln konnten, fanden dieselben bei Genossen statt, die der Polizei als Leiter und Vertrauenspersonen der Arbeiterorganisationen bekannt sind. So kam am Montag früh die Kriminalpolizei zu dem Genossen Fromscher, um das Eigenthum

Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kretzer.

(39. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Dachte ich's doch, dachte ich's doch — daß man noch kommen würde, mich obendrein zu verhöhnen. Fehl gegangen, mein gnädigstes Fräulein. Ich sage, fehlgegangen! Alle Hochachtung vor Ihnen — Sie sind eine liebenswürdige Dame, gewiß, das sind Sie! Auch meinen schönsten Dank für Ihre Freundlichkeit! Aber es ist zu allen Zeiten immer dasselbe gewesen: Ein Vater kann nur von einem Sohne zu dessen Hochzeit eingeladen werden, wenn er einen solchen besitzt. Aber ich, ich habe keinen! Bestellen Sie das gefälligst Ihrer gnädigen Frau Mama. Verstehen Sie auch recht: Ich habe keinen Sohn .... Und wenn er selbst hier vor meinen Knieen läge und mit tausend Schwüren es beeidete, daß ich sein Vater sei, so sage ich ihm in's Gesicht hinein: Du lügst! Denn das Blatt, das vom Baume losgetrennt ist, hat keine Gemeinschaft mehr mit dem Stamm. So wahr ich Johannes Timpe heiße und in Ehren grau geworden bin, so ist's und so soll's bleiben, so lange mir der liebe Gott das Leben schenkt.“

Er zitterte am ganzen Leibe, das Antlitz war vor Erregung fahl geworden, und die rechte Hand hatte sich geballt. Karoline war auf ihn zugetreten, um ihn erstlich zu beschwichtigen. So hatte sie ihn noch nie gesehen.

„Vater, Du gehst zu weit. Er trägt unsern Namen.“

Er dachte an den Diebstahl und wollte sich hinreißen lassen, das Wort „ehrlos“ zu gebrauchen; aber er bezwang sich. Das fürchterliche Geheimniß, um das er allein wußte, sollte mit ihm zu Grabe getragen werden. So sagte er denn mit erzwungener Ruhe:

„Das ist nicht zu leugnen; aber er trägt den Namen seines Vaters, nicht seinen eigenen. Und so wenig eine Herde von Hammeln dafür kann, wenn ein räudiger in ihr sich befindet, so wenig kann man es einer Familie zur Last legen, wenn eins ihrer Mitglieder aus der Art geschlagen ist.“

Das Ehepaar hörte ein leises Schluchzen. Als sich Beide umdrehten, sahen sie Emma, wie sie auf das Sopha niedergesunken war und die Augen mit ihrem Taschentuch bedeckt hielt. Die Meisterin eilte sofort auf sie zu, legte die Arme liebevoll um ihre Schulter und fragte:

„Was ist Ihnen, Fräulein? Sie weinen? Um Himmels willen!“

Statt der Antwort wurde das Schluchzen stärker. Die ganze Gestalt war gepackt von der Erschütterung, die über sie gekommen war. Endlich brachte sie die Worte hervor: „O, lassen Sie mich weinen, es thut mir wohl.“

Auch der Meister war nun bestürzt, trat auf sie zu und sagte so freundlich, als er es in diesem Augenblick vermochte: „Fassen Sie sich, gnädiges Fräulein. Wenn ich Sie durch irgend etwas beleidigt haben sollte, so bitte ich vielmals um Entschuldigung, vielmals ... Aber ich bitte Rücksicht auf den Vater zu nehmen, dem der Groll mit dem Herzen durchgeht. Nochmals: ich bitte vielmals um Verzeihung. Und wenn ich meine letzten unschicklichen Worte wieder gut machen kann, so soll es geschehen. Wohlverstanden: soweit es in meinen Kräften steht.“

„Sie können es, Herr Timpe.“

Sie hatte sich plötzlich erhoben, war vor ihm auf die Kniee gefallen und blickte mit von Thränen umschleierten Augen zu ihm empor. Und jedes Wort, daß sie jetzt sprach, schien zugleich mit einem Schluchzen aus der Kehle zu quellen.

„Mag Franz nicht recht an Ihnen gehandelt haben, mag er vergessen haben, was er Ihnen schuldig ist, ich kann darüber nicht richten, denn ich liebe ihn von ganzem Herzen. Und ich schwöre Ihnen hier bei dieser Liebe, daß ich versuchen will, gut zu machen, was er Ihnen wehe gethan hat ... Ich will mit tausend Zungen zu ihm reden, ich will Tag und Nacht zu Gott beten, damit er Sie wieder vereinige. Aber ich flehe Sie an, ich bitte inständigst, wenn Sie auch nicht zur Hochzeit kommen wollen, geben Sie mir für Ihren Sohn Ihren Segen.“

Mit zuckenden Lippen blickte sie zu ihm empor, riß den Hut ab, neigte das Haupt und faltete die Hände krampfhaft über das Taschentuch. Bei diesem Anblick konnte auch die Meisterin nicht mehr ihre Fassung bewahren. Ihr weiches Gemüth preßte auch ihr eine Thräne in's Auge. Und so stand sie hinter ihrem Manne, dem es seltsam zu Muthe ward, und drängte ihn leise, den Wunsch der Knieenden zu erfüllen.

Der Meister war wieder ein Anderer geworden. Er legte die harten Hände auf den Scheitel Emmas und sagte halblaut: „Und der Herr segne Dich und behüte Dich, und lasse auch diesen Segen Deinem zukünftigen Manne theilhaftig werden.“

Und kaum hatte er die letzte Silbe ausgesprochen, so fühlte er sich von den Armen Emma's umschlungen.

„Mein Vater, ich danke Ihnen.“

Auch der Meisterin Hals umschlang sie und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann ging sie. Und als die Thür sich hinter ihr leise geschlossen hatte, war es dem Ehepaare, als wäre der ganze Vorgang ein Spuk gewesen, hervorgerufen durch die lichte Erscheinung eines Engels. ...

der Gesangvereine „Hoffnung" und „Quartettverein" an sich zu nehmen. Da Irmscher nichts vorräthig hatte, begaben sich die Beamten zu dem Genossen Ed. Zeißig und unterwarfen seine Wohnung einer Durchsuchung, fanden jedoch nichts besonderes. Eine weitere Haussuchung wurde vorgenommen bei dem Genossen Flignann. Hier beschlagnahmten die Beamten die Festabzeichen, die für das Bundessängerfest in Mitweida hergestellt worden waren. In welcher Weise diese Abzeichen den Staat gefährden, ist uns unklar. Gehaussucht wurde ebenfalls bei den Vertrauensleuten der Metallarbeiter, dem Genossen Krause in Kappel und dem Genossen Friedrich in Hilbersdorf. Bei letzterem soll ein angebliches Mitgliederverzeichniß der Metallarbeiterorganisation gefunden worden sein. Ob weitere Haussuchungen stattgefunden haben, wissen wir zur Stunde, da wir dies schreiben noch nicht. -- Es scheint sich unter den sächsischen Behörden die Meinung herausgebildet zu haben, daß neben der offiziellen auch noch eine geheime Organisation der Arbeiter existire. Zu dieser Meinung sind die Behörden gelangt, weil trotz aller beschränkenden Paragraphen des Vereinsgesetzes, aller Verbote und Auflösungen bei uns in der Partei alles so schön klappt. Wir verdanken die aber nicht einer „Geheimorganisation", sondern der Disziplin der Arbeitermassen, die sich fester aneinander schließen, je dichter die Schläge auf die Partei niedersausen. Je mehr man uns unterdrückt, je schöner wir alles klappen; aber eine Geheimorganisation wird man trotz aller Bemühungen nicht entdecken.

Genosse Kunert hatte Montag seine sechsmonatliche Gefängnißstrafe abgebüßt und ist der deutschen „Freiheit" wiedergegeben worden. Ihm war die langzeitige Freiheitsstrafe bekanntlich auferlegt, weil er einige Urtheile aus dem geheimen Militärverfahren zur Veröffentlichung gebracht hatte, und weil die an Papier- und Schriftwerth noch nicht einen Pfennig werthen Erkenntniß-Abschriften vernichtet waren, nachdem ihr Inhalt gedruckt und der Oeffentlichkeit übergeben war. In unanfechtbarer, aktenmäßig konstatirter Weise war durch jene Erkenntnisse Kunde von brutalen Mißhandlungen gegeben, die in unserem „herrlichen Kriegsheer" an Brüdern im Waffenrock von Vorgesetzten verübt sind. Jedem Denkenden und Fühlenden wurden durch jene Veröffentlichung die naturgemäßen Folgen unseres Militarismus klar. Eine außerordentliche hohe Strafe ist dem Genossen Kunert für diese im Interesse der Gesammtheit vorgenommene und der Aufklärung breiter Volksmassen dienende Veröffentlichung zudiktirt worden. Jetzt hat er diese überstanden — hoffentlich ohne zu großen Schaden an seiner Gesundheit genommen zu haben.

Nicht Fisch und nicht Fleisch ist der am vergangenen Sonntag in Essen von Fabrikanten und Pfaffen aus der Taufe gehobene sog. „christliche" Bergarbeiterverband. Die Sozialdemokratie nimmt im rheinisch-westphälischen Industriebezirk ganz rapid zu, Grund genug für die evangelischen und katholischen Tartüffe's, die krampfhaftesten Anstrengungen zu machen, um widerspenstige Schafe wieder in den Pferch zu bringen. Die verschiedensten Gründungen sind schon versucht worden, alles vergebens, die Arbeiter wollen von der Vertröstung auf das Jenseits, „droben, wo die Englein wachen, ohne Fleisch die Seligkeit", absolut nichts mehr wissen. Nun verspricht man sich von einer Vereinigung der beiden feindlichen Brüder, Katholiken und Protestanten, zu einem „christlichen" Bergarbeiterverbande Wunderdinge. Zu diesem Zwecke fand am verflossenen Sonntag eine Delegirtenversammlung „christlicher" Vereine statt. Natürlich fehlte die in solchen Versammlungen übliche lohale Anhochung des Staatsoberhauptes nicht. Dann wurden die Statuten vorgelegt. Charakteristisch für den Geist, der diese Statuten durchweht, ist die Thatsache, daß nicht einmal die Forderung des Achtstundentages Aufnahme gefunden hat. Statt dessen stellt das Statut nur die unklare Forderung: Einschränkung der Schichtdauer, soweit solches zum Schutze von Gesundheit und Leben geboten ist". Damit läßt sich schließlich vom Standpunkt der Kohlenbarone eine Ausdehnung der Arbeitszeit bis in's Aschgraue rechtfertigen. Sobald ein Delegirter, wenn er auch nur so schüchtern auf das Verhalten der Grubenbesitzer allen Arbeiterveitervereinigungen gegenüber hinwies, fand sich auch ein Diener vom Wort, der von der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit zu salbadern anfing. Der Statutenentwurf wurde schließlich einer Commission zur Vorberatung überwiesen. — Der neue Verein trägt den Todeskeim schon in sich. Die Grubenbesitzer werden, sobald sich herausstellen sollte, daß er wirklich ernstlich bestrebt ist, für die Arbeiterinteressen einzutreten, mit seinen Mitgliedern genau so umspringen, wie mit dem des auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden alten Verbande. Das Organ der Krupp, Barre und Genossen hat bereits mit der Hetze begonnen. Die geistlichen Protektoren des neuen Vereins werden trotzdem die Harmonieflöte blasen und das Ende wird sein, daß die frommen Demagogen, welche in dem neuen Verein den Kapitalisten eine freiwillige Schutztruppe gegen die Sozialdemokratie zuführen wollen, von den bethörten Arbeitern im Stiche gelassen werden und die Sozialdemokratie abermals einen beträchtlichen Zuwachs zu verzeichnen haben wird.

Wie die Pfaffen hetzen. Am 22. d. Mts., so schreibt man der Breslauer „Volkswacht", brachte in die Wohnung des Bergmanns Kawczyk in Zaborze eine Frau das Mitgliedsbuch ihres Sohnes vom Bergarbeiter-Verband und bat, man möge ihren Sohn aus der Mitgliederliste streichen, da sie nicht wolle aus der Kirche ausgestoßen werden. Die Predigten von der Kanzel, so äußerte sich die Frau weiter, machten ihr dies zur Pflicht und auch bei der Ohrenbeichte sei ihr gesagt, daß, wer dem Verband der Bergarbeiter angehöre oder mit solchen Leuten zu thun habe, aus der Kirche austreten solle.

Mit der Rente eines noch nicht geborenen Kindes hatte sich das Reichs-Versicherungsamt zu beschäftigen. Ueber die interessante Streitsache schreibt die „Berliner Volksztg.": Der Maurer Brand war in Folge eines Betriebsunfalles gestorben. Die Berufsgenossenschaft bewilligte der Wittwe vom 21. September 1898 ab eine jährliche Rente von 211 Mk. Die Berufsgenossenschaft lehnte es aber ab, gleichzeitig für ein noch nicht geborenes Kind (nasciturus) eine Rente festzusetzen. Das Reichs-Versicherungsamt entschied als letzte Instanz dahin, daß ein Kind eines durch einen Betriebsunfall Getödteten, welches erst nach dem Tode des Vaters geboren ist, zwar Anspruch auf Rente hat, jedoch erst von seiner Geburt, nicht schon vom Tode des Vaters ab. Daß der nasciturus in gewissem Sinne, so führte das Reichsgericht aus, bereits Rechtsfähigkeit besitzt -- unter Umständen findet eine gesetzliche Fürsorge statt, die Anwartschaft auf Vermögensrechte ist ihm vorbehalten — kann zugegeben werden. Es kann ferner einem Zweifel nicht unterliegen, daß zu den Hinterbliebenen des durch einen Betriebsunfall Getödteten auch der nasciturus gehört. Der weibliche Erwerb des Rentenrechts tritt aber erst mit dem Augenblick ein, in welchem das Kind lebend geboren wird. Das Schiedsgericht befindet sich daher in einem Rechtsirrthum, wenn es annimmt, daß das von dem nasciturus unter dem Beding seiner lebensfähigen Geburt erworbene Rentenrecht die Berufsgenossenschaft verpflichte, schon vor der Geburt die künftige Rente sicher zu stellen. Das Unfallversicherungs-Gesetz bietet keinen Anhalt für eine solche Verpflichtung der Berufsgenossenschaften. Auch der Verletzte selbst erwirbt bereits durch den Unfall einen Anspruch auf eine Rente vom Beginn der vierzehnten Woche ab für den Fall, daß zu diesem Zeitpunkte in Folge des Unfalls seine Erwerbsfähigkeit noch beeinträchtigt ist. Aber erst, wenn jener Zeitpunkt ist, beginnt die Verpflichtung der Berufsgenossenschaft, zu den erhobenen Rentenansprüchen durch Ertheilung eines förmlichen Bescheides Stellung zu nehmen. Ebenso ist die Berufsgenossenschaft erst verbunden, die Bezüge des nasciturus festzustellen, wenn das Kind lebend geboren ist. Die Befürchtung der Klägerin, es könne dem Anspruch des nasciturus später der Einwand der Rechtskraft des der Wittwe ertheilten Bescheides entgegengesetzt werden, ist unbegründet; denn die Rechtskraft eines Bescheides kann immer nur zwischen den Parteien Platz greifen, an welche und von welchen der Bescheid erlassen ist. Der Bescheid an die Klägerin regelt nur die Ansprüche der Wittwe und präkludirt in keiner Weise das künftige Rentenrecht des nasciturus. Die Verpflichtung zur Entschädigung des Kindes lag der Berufsgenossenschaft erst ob, nachdem das Kind lebend geboren war.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Wegen der Choleragefahr in Danzig und Umgebung sind die Mitte September stattfindenden Flottenmanöver nach Swinemünde verlegt worden.

Geisteskrank oder nicht? Mit dieser Frage hatte sich die Ferienstrafkammer des Berliner Landgerichts I zu beschäftigen, als es sich um eine Anklage gegen den Kaufmann Christian Ferdinand Draak handelte, welcher des Verbrechens der Doppelehe beschuldigt war. Draak hat die Gerichte schon vielfach beschäftigt, er hat durch Wort und Schrift selbst dafür gesorgt, daß derzeit seine Prozesse Aufsehen erregten und bekannt wurden. Er ist im Jahre 1883 auf Grund eines Gutachtens des Kreis-Physikus Dr. Wallachs in Altona entmündigt worden und hat längere Zeit im Irrenhause zubringen müssen. Gegen dies Verfahren anzukämpfen, schien Draak zu seiner Lebensaufgabe gemacht zu haben. Nach jahrelangen Bemühungen gelang es ihm auch, von einigen midizinischen Autoritäten ein Gutachten zu erhalten, wonach er für gesund erklärt wurde. Seine Entmündung wurde darauf aufgehoben. Draak hat dann durch Broschüren mit den aufregendsten Titeln das frühere Verfahren als einen „haarsträubenden Vergewaltigungsakt" hingestellt und schwere Beschuldigungen gegen Justiz- und Medizinalbeamte erhoben. Mit Rücksicht auf die ganze Sachlage kam er dafür mit einer geringen Geldstrafe davon. Mit der jetzt gegen ihn vorliegenden Strafsache hat es eine eigene Bewandtniß. Draak lag mit seiner Ehefrau in Scheidung. Der Antrag ging von beiden Parteien aus. Am 8. November v. J. erging vom Landgericht Potsdam das Erkenntniß, daß die Ehe geschieden sei. Schon am 7. Dezember desselben Jahres ging Draak vor einem Berliner Standesamt eine neue Ehe ein. Inzwischen hatte seine frühere Ehefrau gegen das Erkenntniß des Potsdamer Gerichts wegen des ihr darin auferlegten Kostenantheils Berufung eingelegt. Nach der Ansicht der Anglagebehörde ist die frühere Ehe des Draak nicht als geschieden anzusehen, bevor das Urtheil nicht rechtskräftig geworden ist, und derselbe habe sich deshalb durch seine vorschnelle Wiederverheiratung der Bigamie schuldig gemacht. Er habe auch bewußt gehandelt, da er vor dem Standesbeamten seine letzte Verheiratung verschwiegen hatte. Draak wurde in Haft genommen. Er sah im Termine am Sonnabend geistig und körperlich sehr geschwächt aus und gab an, daß er jetzt geisteskrank sei, und sein Vertheidiger beantragte deshalb, ihn zwecks Untersuchung der Charitee zu überweisen. Der Staatsanwalt widersprach diesem Antrage. Es sei ein Schlag ins Gesicht gegen das ganze Verhalten des Angeklagten nach seiner Endmündigung, ein Jahrzehnt habe derselbe alle Hebel in Bewegung gesetzt, um seine Gesundheit zu beweisen, und jetzt erkläre er sich selbst für geisteskrank? Der Gefängnißarzt, Geheimrath Lewin, erklärte, daß er zu denjenigen Aerzten gehöre, die Draak früher als gesund erklärt haben. Bei diesem Gutachten bleibe er auch heute, er habe aber gegen eine nochmalige Untersuchung des Angeklagten nichts einzuwenden. Der Gerichtshof beschloß in die Verhandlung einzutreten, die mit der Freisprechung des Angeklagten endete, obgleich der Staatsanwalt sechs Monate Gefängniß beantragt hatte. Der Gerichtshof hielt zwar eine Bigamie für objektiv vorliegend, glaubte aber dem Angeklagten, daß er sich auf Grund des Potsdamer Erkenntnisses für geschieden gehalten habe.

Zwei Edelste. Auf dem Amtsbureau zu Rixdorf bei Berlin wurde ein Strolch eingeliefert, der dabei ergriffen worden war, als er auf den Köllnischen Wiesen mit einem Schulknaben unsittliche Handlungen vornahm. Der Unhold hatte den 8jährigen Sohn Willy Böhm, als derselbe sich auf dem Schulwege befand, gegen Darreichung eines 10 Pfennigstückes aufgefordert, mit ihm nach den Köllnischen Wiesen zu gehen. Bei der Ausübung des schändlichen Verbrechens wurde er von einem Arbeiter Schlägel abgefaßt, der ihn festnahm und dem Gendarm Güttler übergab. Bei seiner polizeilichen Vernehmung legitimirte sich der in einem schmierigen braunen Mantel steckende Strolch als der Freiherr Arthur Lilienhof von Adelstern, der jetzt im 50. Lebensjahr steht und sich „Arbeiter" nennt. Er ist der Sohn eines früheren Offiziers zu Polnisch-Lissa. Durch den Trunk hat er dann nach und nach den sittlichen Halt verloren und ist zum Strolch und Verbrecher herabgesunken. Er ist der letzte Sproß einer ehemals hochangesehenen Adelsfamilie. — Daß der Verbrecher aus adeliger Familie stammt, ist nicht besonders merkwürdig. Als Sproß einer Adelsfamilie konnte er natürlich zum Trunkenbold und Verbrecher werden, so gut wie jeder Andere. — In Wien wurde, wie dortige Blätter melden, vor wenigen Tagen während der Nacht eine Frauensperson in verwahrlostem und trunkenem Zustande als obdachlos von einem Wachmann aufgegriffen und auf die Polizei gebracht. Nachdem sie sich dort als eine Comtesse C., Abkömmling eines Jahrhundert alten Adelsgeschlechts, legitimirt und den Rest der Nacht im Polizeiarreste zugebracht hatte, wurde sie am nächsten Tage der städtischen Versorgungsanstalt übergeben.

Hannover. Entsetzliches Unglück. In der zwischen Kaierde und Dellingen belegenen Puppenfabrik von Bauermeister ereignete sich in diesen Tagen ein schrecklicher Unglücksfall. Der vierjährige Sohn des Arbeiters Fritz Rott hatte seinem Vater das Mittagessen gebracht. Kaum hatte Letzterer mit dem Essen begonnen, erblickte er seinen Sohn, der auf einen Augenblick fortgegangen war, von den Kammrädern der im Gange befindlichen Maschine erfaßt und sprang hinzu, um seinen Liebling zu retten. Doch der unglückliche Vater gerieth selbst mit dem rechten Arm in das Getriebe, welches ihm denselben buchstäblich vom Leibe trennte. Das Kind war auf der Stelle todt, während der schwerverletzte Vater in die Klinik in Göttingen geschafft wurde.

Kopenhagen. Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung eines Apothekers. Eine Apotheke kann hier nur eröffnet werden vermittelst eines königlichen Privilegiums, das sehr schwer zu erhalten ist, aber auch gewöhnlich seinen Inhaber in sehr kurzer Zeit zum reichen Manne macht. Der Apotheker Möller hat sein Privilegium dazu gebraucht, eine Reihe gemeiner Betrügereien auszuführen, indem er theils die Medikamente verfälschte, theils andere Medikamente als die auf dem Rezepte vorgeschriebenen geliefert hat. Die Sache erregt um so größere Entrüstung, als die Betrügereien zum Nachtheil von Arbeitern und armen Leuten, die das betreffende Quartier bewohnen, verübt worden sind.

Die Ursache des Hafenbrandes in Fiume steht noch immer nicht fest. Nachdem sämmtliche Kellerfenster der brennenden Magazine vermauert worden waren, sind Donnerstag die Kellerräume vollständig unter Wasser gesetzt worden. Nichtsdestoweniger wüthet der Brand mit ungeschwächter Kraft fort. Dicke Rauchwolken schlagen aus den Etagen der Magazine hervor, und ein penetranter Brandgeruch verbreitet sich neuerdings in der Stadt. Das Kriegsschiff „Gigant" und die Feuerwehr arbeiten Tag und Nacht unverdrossen weiter.

Nach 13jähriger Gefangenschaft, in der er durch Bu-Amema, den Führer der Uled-Sidi-Scheich, in Tafilet, einer Oase in der Wüste Sahara, gehalten wurde, ist der Spanier Cazorda jetzt entkommen. Während des furchtbaren Aufstandes von 1881 wurden die Begleiter eines Proviantzuges überfallen, beraubt und zum Theil erschlagen. Ein 13jähriger Knabe, der bei ihnen war, verschwand. Die Araber hatten ihn mit sich genommen, es war eben dieser Cazorda. Bei der Ankunft in der Oase wurde er durch Messerschnitte in die Stirn und neben der Nase gezeichnet. Er erzählt, daß er zu Anfang 160 Mitgefangene hatte. Nach 80tägigem Marsch ist er jetzt in Thiaret angekommen und von dort nach Auzew gefahren, wo er von seiner Schwester wiedererkannt wurde.

Als nach einigen Tagen die Trauung des jungen Paares in der nahen Andreas-Kirche stattfand und die Augen sämmtlicher Anwesenden auf das Brautpaar vor dem Altar gerichtet waren, zeigten sich auch am äußersten Ende der sonst menschenleeren Galerie zwei Köpfe, deren Blicke unverwandt an der Gestalt des Bräutigams hingen. Es war Timpe und sein Weib, die längst vor Beginn der Ceremonie die Kirche aufgesucht hatten, um ungesehen mitzubeten für das Heil des jungen Ehepaares. Niemand hatte sie kommen sehen, Niemand bemerkte sie von unten. Es war ein eisig kalter Tag, nur wenige Menschen füllten das Gotteshaus, denn, wie Urban es zu Franz gesagt hatte, so war es geschehen: Die Einladungen waren nur an die bevorzugtesten Freunde des Hauses erlassen worden.

Die Kirche hatte sich langsam geleert; Wagen auf Wagen rollte davon, und auch die wenigen Neugierigen, die das Portal umstanden, hatten sich zerstreut. Bis zur Nase in Kragen und Tücher gehüllt, traten Johannes und Karoline wieder ins Freie. Noch tief bewegt von dem heiligen Akte, schritten sie neben einander ihres kurzen Weges dahin. An einer Straßenecke begegnete ihnen Meister Nölte.

„Na, Alles vorüber, gut abgelaufen?" redete er sie an. Und plauderhaft wie er Timpe gegenüber war, sprach er sofort weiter: „Ich wollte ebenfalls kommen, um mir das Brautpaar anzusehen, aber ich habe die Zeit verpaßt . . . Sie gehen jetzt wohl erst nach Hause, um sich für die Hochzeit umzukleiden? Vergessen Sie nur die Flasche Wein nicht; ich habe schon zu Hause davon erzählt."

Johannes nickte und schüttelte sich vor Kälte, was für Nölte ein Zeichen war, sich nicht lange aufzuhalten.

„Adieu, Frau Timpe, auf Wiedersehen, Herr Timpe."

Nach fünf Schritten kehrte er noch einmal um.

„Wenn Sie vielleicht noch ein paar Stückchen Torte für meine Mädchen . . . . Sie verstehen mich schon". Er machte eine Handbewegung im Bogen nach der Tasche.

„Soll besorgt werden", brachte Timpe brummend hervor. Dann sagte er beim Weiterschreiten zu Frau Karolinen: „Das haben wir einmal gut gemacht. Nun dauert es nicht lange, und ganz Berlin weiß, daß wir in der Kirche waren und die Hochzeit in allen Ehren mitmachen. Es kostet zwar eine Flasche Wein und Kuchen obendrein, aber immer besser, dieses Opfer zu bringen, als allen Menschen die Familienverhältnisse preiszugeben."

Nach diesen Worten mußten sie trotz ihres herben Wehes leise lachen.

(Fortsetzung folgt.)

Unterschied. „Sie fahren zweiter Klasse?" — „Wegen meines Ranges! . . Und Sie?" — „Dritter Klasse — wegen meiner Rangen!"

Verantwortlicher Redacteur: Otto Friedrich. — Druck und Verlag: Friedr. Meyer & Co., beide in Lübeck. Große Altefähre 35 37.